

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Inserionspreis 10 Pfg. pro dreigezeigte Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 119.

Sonnabend, den 9. Oktober

1897.

Bum 17. Sonntage nach Trinitatis.

Offenb. Joh. 22, 20: Ja, ich komme bald! Amen.

Der vorletzte Vers der ganzen Bibel und ein sehr tröstlicher Vers für alle Kreuzträger unter uns, die sich nach Erlösung sehnen. Ihr habt so schwere Lasten zu tragen, die euch die Schultern wund drücken und das Herz müde machen, und ihr seid unter der Last öfters schon zusammengebrochen. Zwar hat Christus Jesus euch immer wieder aufgehoben. An Seiner Hand geht ihr nun, — sonst würde ja auch das Schwere alles nicht zu tragen dürft. Euch graut nicht mehr vor dem Sterben, denn ihr wißt, daß der Tod für uns Christenleute die Thür ist, die ins Vaterhaus führt. Ihr wartet, daß die Thür aufgehen solle und der Heiland euch zum Eintritt einlade. „Ja, ich komme bald!“ sagt der Herr, und damit ihr es ganz fest glauben könnt, fügt Er Sein Amen hinzu. Es soll also geschehen. Er wird euch holen. Lieber ein Kleines, so werdet ihr nach Hause kommen. Eure Wohnung ist schon bereitet.

Tröstlich für die Kreuzträger ist dieser Vers, heilig ernst ist er für alle Werkleute, die in der Arbeit stehen. Der Herr will bald kommen, und Er wird Rechenschaft von unserem Arbeiten fordern. Hast du mit dem Pfunde gewuchert, das dir dein Gott anvertraut hat? Bist du ein treuer Knecht, eine fleißige Magd Jesu Christi? Lieber, vielleicht hast du noch wenig Zeit, und der Bote ist schon unterwegs, der dir melden soll: Der Meister ist da und ruft dich! Ach, mache keine Einwendungen, sondern kaufe die Zeit aus. Lasset uns wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Der Vers hat etwas Erschreckendes für die unglücklichen Leute unter unserem Geschlecht, die in den Tag hineinleben und an alles andere eher, als an ihr Ende denken. Der Herr kommt bald — wie schrecklich, wenn Er sie unvorbereitet trifft, mitten in ihren Sünden, die nicht vergeben, mitten in ihren Vergnügungen, die so schaal und leer sind. „Da wird sein Heulen und Zähnkloppen.“ Ach, reiße dich los von allem Tand dieser Welt, ehe es zu spät ist. Mache deinen Frieden mit Gott noch heute. Suche Jesum und Sein Licht. Dann hat Seine Ankunft nichts Erschreckendes für dich, dann darfst du dich freuen auf Sein Kommen. Heute steht das Reich der Gnade dir noch offen. Wenn Jesus als Richter kommt, hat alle Gnade ein Ende.

In den letzten Zeiten wird der vorletzte Vers der Bibel, wie die ganze Offenbarung Johannis, der er entnommen ist, ganz besondere Bedeutung gewinnen. Der zum Tode bedrängten, bis aufs Blut gereinigten Gemeinde der Endzeit werden die Prediger nicht müde werden zuzurufen: Der Herr kommt bald! und das wird der Trost und das Licht der Gläubigen sein. Da werden sie dann auf die göttliche Verheißung: „Ja, ich komme bald!“ mit Johannes weiter sprechen: „Ja, komm, Herr Jesu!“

Zum Beginne der politisch-parlamentarischen Winterarbeit.

Der Bundesrath ist am 7. Oktober zu seiner neuen Session zusammengetreten, womit das parlamentarische und politische Winterleben in Deutschland seinen Anfang genommen hat, stellen doch die jetzt wieder eröffneten Bundesrathsverhandlungen den Vorläufer der heran nahenden Reichstagsession dar. Selbstverständlich wendet sich nun das Tagesinteresse in erhöhtem Maße der Frage nach den zu erwartenden parlamentarischen Winterarbeiten im Reichstage zu, und da gilt es denn schon jetzt als gewiß, daß in deren Mittelpunkt die angekündigte Marine-Vorlage stehen wird. Dieselbe beschäftigt auf Grund der hierüber bis jetzt veröffentlichten Zeitungsmitteltheilungen bereits jetzt die öffentliche Meinung recht lebhaft, zumal in den Blättern von einem förmlichen Marine-Septennat und von einer angeblich geplanten beträchtlichen Erhöhung der Braunkohle-Subsidien die Rede ist.

neuen Schiffsbauten gesprochen worden ist. Legtere Gerüchte drohen die öffentliche Meinung im Reiche von Anfang an gegen die beabsichtigte Flottenvermehrung bedenklich einzunehmen, es erscheint daher begreiflich, wenn in der von den Berliner Regierungskreisen beeinflussten Presse alsbald in bestimmtester Weise und wiederholt versichert worden ist, die Regierung denke gar nicht daran, dem Reichstage ein Marine-Septennat, welches das parlamentarische Budgetrecht beeinträchtigen würde, vorzuschlagen, ebensowenig sei eine Erhöhung der Braunkohle- oder sonst eine Anziehung der Steuerschraube zu Marinezwecken geplant. An diesen Versicherungen muß man sich einstweilen genügen lassen und bleibt es im Uebrigen eben abzuwarten, wie die angekündigte Flottenvorlage eigentlich ausfallen wird. Wie verläuten, sollen die auf die Flottenvermehrung bezüglichen Gesetzesvorschläge, sobald sie endgültig festgestellt sein werden, durch den „Reichsanzeiger“ amtlich zur Veröffentlichung gelangen, welche Absicht durchaus nur gebilligt werden kann, es wäre das beste Mittel, dem entstandenen mancherlei müßigen Gerede über die Marinefrage ein Ende zu bereiten.

Die sonstigen gesetzgeberischen Berathungsstoffe, welche das Reichsparlament zu seiner Winteression erwarten dürften, soweit hierüber schon zuverlässigere Nachrichten vorliegen, nicht allzu umfangreicher Natur sein. Es würden hierzu etwa der Etat, der Entwurf eines Reichsversicherungs-gesetzes, eine Vorlage betr. die Revision der deutlichen Zivilprozessordnung, ferner ein Gesetzentwurf über die Entschädigung unschuldig Verurtheilter — welche Materie aus den Reformen, welche die wiederholt gescheiterte Justiz-Novelle vorschlug, jetzt besonders herangenanommen werden soll — und dann wohl noch ein paar kleinere Sachen gehören. Jedenfalls empfiehlt es sich aber schon aus Gründen der Zweckmäßigkeit, die kommende Reichstags-session mit Berathungsaufgaben nicht zu überlasten, da es die letzte der laufenden Legislaturperiode im Reiche ist. Eben darum ist auch schwerlich zu glauben, daß eine so wichtige Vorlage, wie die Reform der Militärstrafprozessordnung, neben den bereits erwähnten Berathungsstoffen noch den scheidenden Reichstag beschäftigen sollte, und letzteres ist um so weniger anzunehmen, als nach den neuesten Meldungen hierüber die Aussichten in dieser so lange bereits schwebenden Frage auch jetzt noch sehr ungewisse sind. Zwar hatte die „Köln. Zig.“ leithin zu versichern gewußt, es sei zwischen dem Kaiser und dem Prinz-Regenten von Bayern bei der jüngsten Mündervereinigung der beiden hohen Herren endlich eine Verständigung über die Reform des Militärstrafprozesses erzielt worden, aber inzwischen sind übereinstimmende Mittheilungen von anderer Seite bekannt geworden, denen zufolge diese Angelegenheit noch völlig auf dem alten Flecke stehen soll. Es wird darum wohl erst der künftige Reichstag berufen sein, sich mit der gedachten Reform, die doch einmal kommen muß, zu beschäftigen, hoffentlich findet dann diese Frage endlich ihren erspriechlichen Ausgang.

Neben den Vorbereitungen für die parlamentarische Winteression beginnen allmählich auch schon die Vorarbeiten unserer politischen Parteien zu den Reichstagswahlen des nächsten Jahres sich bemerkbar zu machen. Noch ist zwar der Zeitpunkt der letzteren sehr ungewiß und daher erfahren die anhebenden Wahlvorbereitungen hier und da Tadel, da sie verfrüht sein sollen. Insbesondere, bei der besonderen Wichtigkeit, welche gerade den kommenden Reichstagswahlen zweifellos innewohnen wird, erscheint es ganz begreiflich, wenn die verschiedenen Parteien schon jetzt die einleitenden Schritte zur Wahlbewegung treffen, damit sie für die große Wahlschlacht gerüstet sind, sobald das Signal zu derselben gegeben wird. Eine planmäßige Bearbeitung der Wählermassen erfordert Zeit, und auch hinsichtlich der nächstjährigen Reichstagswahlen dürfte das alte Sprüchwort wieder einmal zur Geltung kommen, wenn vielleicht auch mit Einschränkung: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!“

Schatten der Vergangenheit.

Roman von E. Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

Er heftete sich unbemerkt an seine Fersen und betrat mit ihm zugleich einen der Spielfäle, die bereits, obwohl soeben erst die Kronleuchter ihren Glanz über die grünen Tische entfaltet hatten, überfüllt waren.

Graf Westorf, der hier kein Neuling war, hatte bald einen Beobachtungs-Posten gefunden und auch sogleich die Entdeckung gemacht, daß Baron Hallenberg anwesend war. Er sah nur wenige Schritte von ihm entfernt neben einer auffällig gekleideten Dame, deren imposante Erscheinung und blendende Schönheit einen größeren Eindruck gemacht hätten, wenn sie nicht durch einen gemein frivolon Zug stark beeinträchtigt worden wären.

Neben Udo Hallenberg, dem selber bereits jede aristokratische Eigenschaft im Aeußeren sowohl wie im Innern vollständig abhanden gekommen war, paßte sie ganz vortreflich. Dieses Paar schien einander, wie Graf Westorf dachte, in jeder Hinsicht würdig zu sein, und ein Schauer überflog ihn unwillkürlich, als er plötzlich des verschollenen Erben von Notenheim und jener einsamen Frau gedachte, die sich seine Mutter nannte, und die um dieses elenden Spielens Willen ihr einziges Kind in die Ferne getrieben hatte.

Herr Udo mochte bereits hohe Summen verloren haben, denn sein faibles Gesicht erschien in dem glänzenden Lichte ockergrau, die Hände zitterten nervös, aus tiefen Höhlen flackerten seine Augen unruhig suchend umher. Hier und da häuften sich das Gold vor einem glücklichen Gewinner, lagen aufgepöpelte Banknoten, während seine Goldstücke bereits in den unersättlichen Schlund der Bank verschwunden waren und seine Finger nun aus der eleganten Brieftasche die Scheine hervorzerren.

„Weshalb wieder roth?“ jischelte er der Dame zu, „es ist des Teufels Leibfarbe. Ich wähle schwarz.“

„Nun, dann werden wir wenigstens keinen Verlust haben, wenn ich roth setze, und zwar in gleicher Höhe,“ spottete sie halb laut.

Er zuckte die Achseln und besetzte schwarz mit einer sehr hohen Summe.

„Dah, Lumperei!“ sagte sie kurz, „ich setze höher.“ Er schob ihr eine Anzahl Banknoten zu, die sie rasch überzählte und dann alles auf roth setzte.

Die Kugel rollte, — athemlos verfolgte man ihren Lauf, wie sie scheinbar anhielt und dann plötzlich einen Satz machte, um schließlich auf schwarz liegen zu bleiben.

„Gewonnen und doch verloren!“ murmelte Herr Udo, seiner Begleiterin einen vorwurfsvollen Blick zuwerfend. „Sie hätten mir folgen sollen.“

„Dah, was ist es weiter, einige Tausend mehr oder minder,“ meinte die Dame geringschätzig, „die Geschichte wird langweilig, Baron! Spielen wir va banque!“

Er antwortete nichts darauf, zog seinen Gewinn ein und sah finster, wie seine schönen Scheine, die auf roth standen, vom Croupier herangeholt wurden.

Als er wieder auf schwarz setzen wollte, fühlte er plötzlich einen Druck auf seinen Arm. Sich unwillig umwendend, starrte er erschreckt in Kurts Gesicht. Die Geldscheine entsankten seinen Fingern.

„Du hier, mein Sohn?“

Die Frage kam zitternd unsicher heraus.

„Wie Du siehst, Papa!“ erwiderte Kurt sehr freundlich, „hast Du sofort einige Minuten Zeit für mich übrig?“

„Wenn es sein muß —“

„Ja, es muß sein, Papa!“

„Gut, ich komme sofort in den Garten, geh' nur voran mein Sohn!“

Doch Kurt rührte sich nicht von der Stelle.

„Bergiß nicht Dein Geld und Brieftasche,“ rounte er dem Vater zu.

„Das Geld gehört nicht mir,“ erwiderte dieser kurz und hart zu dem Sohne.

Es dann rasch seiner Mitspielerin hinschiebend und die Brieftasche an sich nehmend, murmelte er eine Entschuldigung und erhob sich, um dem Sohne zu folgen.

„Das ist stark,“ bemerkte die Dame, „ich werde Ihnen den Blay nicht reserviren können, Baron!“

Er zuckte die Achseln und drängte sich durch die Menge. Boen und Furcht stritten sich in seinem Innern, — ja, auch Furcht vor diesem Sohne, der trotz seiner Jugend keine andere Leidenschaft zu kennen schien als den Ehrgeiz, und der den Werth des Geldes nach Verdienst zu schätzen wußte.

Graf Westorf, der den kurzen Vorgang genau beobachtet hatte, empfand eine Art von staunender Bewunderung für den Sohn des Spielers, dessen Macht über einen solchen Vater Angesichts einer solchen Begleiterin an Zauberei zu grenzen schien.

Sein vornehmer Charakter bewahrte ihn vor der Versuchung, das Gespräch jener beiden Männer zu belauschen und so lenkte sich seine Aufmerksamkeit wieder auf die auffällige Erscheinung, die sich Herrn Udo's Börse ohne Scrupel zum Weiterspielen bediente. Sie blieb ihrer Farbe getreu, setzte unentwegt auf roth und hatte die Genugthuung, ihre Ausdauer von Erfolg gekrönt zu sehen. Roth gewann fort und fort. Gold und Banknoten häuften sich vor ihr auf und ihre Einsätze wurden immer höher. Alle Welt setzte jetzt auf roth, die Bank schien bankrott zu werden.

Pflicht hielt die Dame inne, das faulhafte Glück mochte sie flugig machen, vielleicht wollte sie den Göttern ein Opfer bringen — genug, sie ließ das Spiel, ohne zu setzen, vorübergehen. — Ein triumphirendes Lächeln überflog ihr Gesicht, als die Kugel auf schwarz fiel, und ringsum ein rauschendes Gewummel ertönte. Ruhig schob sie jetzt das gewonnene Geld, welches ein großes Kapital, ein Vermögen bildete, in ein elegant's Handtäschchen, erhob sich und schritt stolz durch die Menge, die ihr ehrfurchtsvoll Raum gab. Madame Vera Petterson, die Gewinnerin, war die Löwin des Tages. Sie wurde in diesem Augenblick von Alt und Jung wie eine Königin gefeiert und angestaunt.

Graf Westorf hatte mit Entrüstung die Huldigung einer solchen obskuren Persönlichkeit mit angesehen. Er wandte sich, von Ekel und Widerwillen erfüllt, ebenfalls dem Ausgange wieder zu, mochte es sich aber doch nicht eingestehen, daß ihn auch eintheils die um Gründe sehr verzeihliche Neugierde über den Verbleib der Hallenberg'schen Gesellschaft dazu veranlaßte, die für ihn augenblicklich die interessanteste in Monte Carlo war.

Draußen in den prachtvollen Anlagen war es still und einsam. Der Mond warf sein strahlendes Silberlicht über dieses „Paradies des Teufels“, und noch wankte keine jener verzweifelten Gestalten durch den Zaubergarten, die ihr letztes Goldstück dem Moloch drinnen geopfert und sich nun abseits mit einem kurzen Knall aus dem Leben schleichen wollten.

Graf Westorf, der im Schatten stand, sah plötzlich zwei Gestalten im Mondlicht auftauchen. Es waren die beiden Hallenberg. Er fuhr erschrocken zusammen, als er plötzlich in seiner Nähe ein leises spöttisches Lachen vernahm. — Genauer nach der Stelle hinblickend, bemerkte er eine hohe weibliche Gestalt, in der er Madame Vera erkannte.

„Jetzt wird's interessant!“ dachte er, sich geräuschlos zurückziehend, weil die beiden Herren direkt auf diesen Platz zurückkamen.

„Du bestehst also darauf, hier noch zu bleiben, Papa?“ fragte Kurt in der Nähe den Schritt anhaltend.

„Ich sagte Dir meine Gründe dafür,“ erwiderte Herr Udo mit vorsichtig gedämpfter Stimme, „Du wirst doch endlich begreifen, daß meine Pflicht als Kavaliere dieser Dame gegenüber —“

„Diese Person ist eine Abenteurerin, aber keine Dame,“ fiel Kurt drüßel ein.

„Still, ich verbiete Dir, sie so zu nennen, — sie entstammt einer amerikanischen Präsidentenfamilie, und ist ebenso reich als schön. — Wenn Du klug wärst, Kurt —“

„Dann sollte ich sie am Ende gar heirathen!“ unterbrach der liebenswürdige Sprecher den Vater aufs Neue, kurz auslachend. — „Ich danke, meine künftige Gemahlin soll einen unadelhaften Stammvater aufweisen. Doch lassen wir den Unsinn, Papa, und höre mich an. Du spielst va banque mit meinem Erbe, mit meiner Ehre, Du bist deshalb auf dem besten Wege, mich um meine ganze Zukunft zu bringen. Das dulde ich aber nicht, merke es Dir, Papa! — Ferner auch scheint Du Deine Frau Gemahlin, die einsam im Schloß Rotenheim residirt, ganz vergessen zu haben. Hältst Du sie für lebendig todt?“

„Ach, laß Dein Predigen, mein Junge,“ versetzte Herr Udo unangenehm berührt, „ich mag von der Schloßfrau in Rotenheim nichts hören — wäre am liebsten den ganzen Besitz dort los. Wenn ich einen Käufer wüßte, einen zahlungsfähigen natürlich —“

„Vielleicht kehrt Graf Egbert zurück,“ fiel Kurt beschloß ein.

„Laß die Dummheiten,“ murrte Herr Udo, der jäh zusammengesahren war. „Ich sage Dir, komme mit hinein und lerne Madame Vera Petterson kennen, versuche nur einmal Dein Glück —“

„Bei ihr oder im Spiel?“

„Spotte nicht, Kurt, bist Du ein Kavaliere? — Solltest doch wenigstens des Anstandes halber einige Goldstücke opfern.“

„Ich opfere niemals Geld, merke Dir das, Papa!“ versetzte Kurt ungebuld. „Du hast schon genug im Spiel verzettelt, zwei schöne Vermögen. Mit dem Rotenheim'schen suchst Du nun auch aufzuräumen, das ist nicht ein Verbrechen gegen mich, sondern auch gegen das Gesetz. Es könnte mir dienen, als Sohn eines — Diebes —“

„Bist Du toll?“ riefte Herr Udo ihn zornig an, „ich begreife Dich garnicht, Kurt, mich hier in solcher Weise zu überfallen, und verbitte mit Deine Bevormundung ein für allemal.“

„Ich warne Dich, Papa,“ sagte Kurt kalt und fest, „die Bevormundung wird unter diesen Verhältnissen sehr genug das Gericht übernehmen. Wäre mindestens den Anstand und kompromittire Deine Familie nicht in solcher Weise. Bedenke, daß Graf Westorf Dich sieht —“

„Ach bah, was kümmert mich überhaupt die ganze Aristokratie? Ich will mein Leben genießen, wie ich's für gut finde und daran soll Niemand mich hindern.“

„Nun, dann gebe ich mich von hier direkt nach Rotenheim,“ versetzte Kurt, „und werde die Gräfin nicht bloß von Deinem Treiben in Kenntniß setzen, sondern auch mit ihr die nöthige Schritte zur Wahrung ihrer und meiner Interessen vereinbaren. Daß ich Wort halte, weißt Du, Papa!“

„Gut, ich gehe mit Dir,“ sagte Herr Udo nach kurzem Nachdenken. „Ich habe Dich nun einmal zu meinem Tyrannen

erzogen und muß die Konsequenzen tragen. Wirst mir aber doch erlauben müssen, mich von der Dame zu verabschieden.“

„Ich werde Dich in den Saal begleiten, Papa!“ bemerkte Kurt mit großer Seelenruhe, „brought mich aber nicht vorzustellen, weil mir diese Sorte Damen zu verhaßt ist und ich darin meine Zukunft sauber halten will.“

Herr Udo schwieg und schritt, von dem Sohne gefolgt hastig weiter.

„Kanaill!“ tönte es nach einer Weile in der Nähe des Grafen Westorf, dann folgte ein spöttisches Auslachen und in der nächsten Minute ein Rauschen von Frauenkleidern, worauf Madame Vera eiligst verschwand. Der Graf schüttelte sich vor Widerwillen, besann sich dann kurz und zog sich noch tiefer in den Schatten zurück, um die Rückkehr der beiden Hallenbergs erst abzuwarten.

In diesem Augenblicke ertönte das Signal eines ankommenden Zuges, der regelmäßig hier bei Monte Carlo hält und da sah er auch schon Herrn Udo und Sohn im tagelichen Mondlicht hinabsteigen, um den Zug nicht zu verpassen. Graf Westorf folgte ihnen auf dem Fuße, da er neugierig auf ein etwaiges Zusammentreffen mit Madame Vera war, die möglicherweise auch diesen Zug benutzen wollte, um ihren Gewinn in Sicherheit zu bringen.

Er kam noch eben recht zeitig genug, und sah mit einem Anflug boshaften Vergnügens, wie der samose Kurt den finster dreinschauenden Papa in ein leeres Coupee erster Klasse hineinschob und und ihm als Wache folgte, während Madame Vera ein Damenkoupee benutzte. Graf Westorf suchte sich rasch ein anderes Unterkommen, da ihn vor dem Zusammensein mit solchen Landeleuten graute.

„Noblesse oblige,“ grübelte er nachdenklich, nur nicht diesen beiden Schuften gegenüber, weil das für den Edelmann hier so bedeutungsvolle Wort sich doch nur auf den jungen Rotenheim, den so schmählich beraubten Erben anwenden läßt. —

Beim Himmel, Erlinghausen hat Recht, wir haben die Verpflichtung, jetzt für den Verstorbenen, dem das Todesurtheil noch lange nicht gesprochen werden kann, einzutreten und das Ober-Vormundschafts-Gericht von dem verbrecherischen Treiben dieser beiden Raubvögel zu unterrichten. Einen Dieb nannte der treffliche Sohn den eigenen Vater, aber er vergaß dabei, daß er selber ein solcher ist, der nur um den Verlust des Raubes sich ängstigt.

Als der Zug in Mentone eintraf, war es zu spät für den Grafen geworden, seinen Freund Erlinghausen noch aufzusuchen. Er hätte sich von den Hallenbergs gesehen zu werden, bemerkte aber Madame Vera, die zu seinem Erstaunen dicht hinter ihrem Spiel-Kumpen das Hotel betrat und ihm heimlich etwas zuflüsterte.

„Sie will ihm das letzte Geld abnehmen,“ dachte Westorf, der hier ebenfalls logirte, kopfschüttelnd, „es ist schmählich.“

Als er am nächsten Morgen sich nach seinen beiden Landeleuten erkundigte, hieß es, daß sie schon mit dem Frühzuge Mentone verlassen hätten.

„Die Signora ist mit demselben Zuge abgefahren,“ setzte der aufwartende Kellner hinzu, „sie würde aber zurückkehren, hatt sie gesagt.“

Graf Westorf warf ihm ein Trinkgeld hin und suchte den Freund auf, dem er eine so drastische von dem ledigen Auftreten des Wundertrombans Kurt entwarf, daß der alte Baron laut aufschrie.

„So findet auch jeder Tyrann noch immer seinen Reister,“ meinte er, sehr ernst werdend, „man wäre versucht, diesem Kurt dankbar zu sein, wenn ihn nicht eben die eigene Selbstsucht dazu getrieben hätte. Ich habe viel über Ihre Geschichte nachgedacht, lieber Freund, und komme immer wieder zu dem Schluß, daß der junge Schiffskapitän de Voer zu wenig für die Aufzucht seines Schützlings gethan hat. Was mich nun anbetrifft, so werde ich vor allen Dingen ein Inserat in eine Anzahl überseeischer Zeitungen einrücken lassen, um den Punkt zu treffen, der ihn, falls er noch am Leben ist, zurückführt.“

„Kapitän de Voer hat es nicht an solchen Inseraten fehlen lassen, mein bester Baron,“ erwiderte Westorf, „ich denke mir, daß wir uns in erster Reihe mit dem Ober-Vormundschaftsgerichte in Verbindung setzen müssen, um dem Verschollenen einen Bruchtheil des väterlichen Vermögens zu retten. Es ist die höchste Zeit, weil ich jetzt keinen Augenblick mehr daran zweifle, daß Junker Kurt sich beeilen wird, den Rest für sich selber sicher zu stellen. Wenn wir also Vater und Sohn nach dieser Seite hin unschädlich gemacht haben, da dem Ersteren unbedingt die Vormundschaft entzogen wird —“

„Was ich sehr bezweifle,“ fiel Erlinghausen nachdenklich ein, „und zwar aus dem Grunde, weil der verstorbene Rotenheim seiner Frau eine zu große Machtbefugniß hinsichtlich der Wahl des Vormunds eingeäumt hatte. Ich begreife es diese Stunde noch nicht, — doch mag das Gesetz auch am Ende diesen Fehler korrigiren können, falls eine so haarsträubende Pflichtverletzung abseiten des Vormunds konstatiert werden kann.“

„Aber ganz gewiß, mein bester Erlinghausen,“ eiferte der Graf, „man wird an maßgebender Stelle ihm bald zeigen, wie weit eine solche Befugniß ausgebeutet werden kann. Dann bin auch ich selbstverständlich mit Ihrem Inserat völlig einverstanden. Doch dürfen wir, wie gesagt, keine Zeit verlieren, da die Raubvögel heimzuehen, und Junker Kurt nicht blöde ist. Ich denke, daß unsere beiden Unterschriften schwer genug wiegen, um die Ober-Vormundschaft zum Einschreiten zu veranlassen. Wo nicht, werde ich mich an eine höhere Instanz wenden.“

„Gut, das wäre abgemacht,“ sagte der Baron beiführend.

„Jetzt hätten wir auch noch mit der Frage zu rechnen, ob ich mich zur Heimkehr rüsten muß.“

„Weßhalb, alter Freund? Sie dürfen ihre Kur nicht unterbrechen. Die Geschichte können wir ebenso gut von hier aus in's Werk setzen. Sie sind in solchen Dingen bewandelter als ich, und werden also das Schriftstück heute noch aufsetzen, derweil ich wieder einen Abrecher nach Monte Carlo mache. Morgen unterzeichnen wir es gemeinschaftlich und senden es dann fort.“

„Gut, so sei es,“ erwiderte Erlinghausen. „Glauben Sie, daß es zweckmäßig ist, etwas von der Geschichte des jungen Rotenheim mit einzufügen zu lassen?“

„Nein, lieber nicht,“ sagte Westorf rasch, „es wäre ein Verstoß gegen den Kapitän de Voer, dem ich Schweigen der Dessenlichkeit gegenüber gelobt habe. Sie allein, Baron, sind ausdrücklich davon ausgeschlossen worden.“

„Dann freilich sind wir gebunden, lieber Graf!“ stimmte

Erlinghausen bei, „und am Ende wäre es auch nicht einmal klug, die Schuß-Affaire an die große Glocke zu hängen, bevor die Hallenbergs es selber thun. Meine Freundschaft mit dem verstorbenen Rotenheim, und das Versprechen, das ich ihm von seinem jähem Tode hinsichtlich seines Sohnes gegeben, wird dieses Schriftstück hinreichend legitimiren.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Angesichts der bittersten Noth hat sich die 25 Jahre alte Ehefrau Emma des Formers Adolf Heintze in Berlin (Pappel-Allee 22), Mutter von 5 Kindern, das Leben genommen. Der Mann, der früher lungenkrank gewesen ist, kann als Former nicht mehr arbeiten und hatte andere Beschäftigung nicht gefunden. Während seiner fast zwei Monate dauernden Arbeitslosigkeit war die Noth immer härter in der Häuslichkeit fühlbar geworden. Der gesammte Hausrath, selbst die Betten mit Bettstellen, Tisch, Stühle und Wäsche sind theils verkauft, theils verpfändet. Die Familie liegt in zerlumpte Kleidungsstücke gehüllt auf dem Fußboden. Im Hause selbst hatte Niemand eine Ahnung von der furchtbaren Lage der zahlreichen Familie. Am Mittwoch war das Letzte aufgezehrt und die hungerigen Kinder drangen in die Mutter um Nahrung. Das konnte die Frau nicht mit ansehen. Ohne ein Wort des Vorwurfs oder der Klage laut werden zu lassen, schlich sie sich aus der Stube, wo der Vater mit den Kindern auf dem Fußboden spielte, in die daneben befindliche Küche und drehte ebenso lautlos den Schlüssel in dem Schloß der nach der Stube führenden Thür um. Ohne sich weiter zu bestimnen, legte sie sich eine aus einem Stück Waschleine gefertigte Schlinge um den Hals und erhing sich, während nebenan der Mann die Kleinen durch allerlei Kurzweil den Hunger vergessen zu machen bestrebt war.

* Ein liebenswürdiger Wunsch. Man schreibt aus Zürich: Einen von der biedern Junst der Korbmacher im Luzernischen muß es fürchterlich verdrossen haben, daß Diebe an dem „Kabis“ (Weißkraut) und den Birnen seines Gartens Gefallen fanden. Er erließ nämlich dieser Tage in einem Blatte seines Kantons nachstehendes Inserat, welches zur Aufnahme in eine Sammlung merkwürdiger Inserate empfohlen sei. Es lautet: „Paß auf ihr Landwirthe! Lasset das Obst und Gemüse nicht lange im Freien! Legten Sonntag Nacht ist mir der schönste Kabis und etwas Birnen gestohlen worden; wenn's nur dem Subjekt den Hals abwürgte, wenn er ihn frisst. J. Zoller, Korbmacher, Neubrück.“

* Ein Erfolg für die Kegelungen. Eine Erfindung, die besonders in Kegelkreisen großes Aufsehen erregen wird, besteht nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Götting in einer Vorrichtung, welche es ermöglicht, vom Anwurf aus die umgeschobenen Kegeln wieder aufzustellen und die geschobenen Kugeln wieder hereinzuholen, die also den Kegelungen vollständig überflüssig macht. An dieser Vorrichtung ist gleichzeitig auch eine Einrichtung getroffen, aus der man ersehen kann, wieviel bei welcher Kegel gelegen haben. Da die mit dieser Vorrichtung probenweise vertheilten Kegelbahnen sehr sicher funktionieren, ist nach Absicht des genannten Patentbureaus an der Einführung des automatischen Kegelungen wohl kaum zu zweifeln. — Wir zweifeln aber dennoch, daß der Kegelunge dieser Erfindung weichen wird.

* Ein gewitziger Bräutigam erlöst in der „Greifenhazner Zeitung“ folgende Anzeige: „Zur Beachtung! Fühle mich glücklich, daß die (folgt Namen) zu Kronheide die Verlobung aufgehoben hat. Denn eine verlobte Braut, welche mit anderen Herren in liebevollem, brieflichem Verkehr steht und von solchen Geschenke entgegennimmt, davon mag ich schon warnen. Denn so ein verliebtes Mädchen zu bewachen, dazu gehören sieben Hunde und sieben Drachen und eine siebenmal festgemauerte Burg, und wenn sie dann will, geht sie doch noch durch.“

* Aus Angst vor Scheidung — aus dem Zuchtbaue entsprungen ist der in Glogow i. P. ortangehörige Weibhändler Seelhof, der wegen Brandstiftung und schweren Diebstahl zu 5 1/2 Jahren Zuchtbaus verurtheilt worden war. Nachdem er von dieser Strafe bereits vier Jahre und acht Monate im Zuchtbaue zu Raugard verbüßt hatte, erhielt er die Kunde, daß seine Frau sich von ihm scheiden lassen wollte. Von Angst getrieben, gelang es ihm, aus der Anstalt zu entweichen und trotz seiner Sträfungsgelebung auch ungehindert zu Hause anzukommen. Als er die Seinen gesehen und die Scheidungsangelegenheit zu seiner Zufriedenheit aus der Welt geschafft hatte, stellte er sich freiwillig der Polizei zu Glogow, die ihn durch einen Branten sofort wieder nach Raugard zurückbringen ließ.

* Das Moelauer Findelhaus hat die Bewunderung vieler deutscher Aerzte, welche am internationalen Aerztetage in Moskau theilnahmen, erregt. Das vielleicht einzig in seiner Art bestehende Institut ist eine Häusermasse, die gegen 7000 Personen beherbergt. Katharina II. hat es 1764 gegründet. Infolge von Spenden und Zuwendungen, z. B. durch Zumeis des Ertrags der Spielartensteuer, beläuft es nunmehr ein Vermögen von vielen Millionen Rubeln, so daß es jährlich mehr als 1 1/2 Millionen Rubel auszugeben im Stande ist und ausgiebt. Im Findelhaue finden täglich durchschnittlich 40 Neuaufnahmen statt, im Jahre bis zu 15000 verlassener oder aufgefundenen Kinder, oder solcher, deren Eltern (oft ist nur die Mutter da) sie zu ernähren außer Stande sind. Die Kinder erhalten bei der Aufnahme eine Nummer um den Hals gebunden, der Mutter oder Ueberbringerin wird dieselbe Nummer eingehändigelt. Nach eintägiger ärztlicher Beobachtung wird der Findling nach genauer Protokollirung seiner Maße, Gewichte u. s. w. einer Abtheilung zugewiesen und figurirt nun als Kind des Staats, als eine Nummer, bis er erwachsen ist. Bleibt die Mutter im Findelhaue, so erhält sie freie Station und monatlich 7 1/2 Rubel Lohn. Bleibt sie nicht, so wird das Kind einer anderen Amme zugewiesen, und zwar ist in der Weise gefordert, daß fast jedes Kind seine eigene Amme und damit seine eigene Pfliegerin hat. Es waren, als die deutschen Aerzte ihren Besuch machten, gerade 900 Ammen in der Anstalt mit etwa 1400 Kindern. Dagegen bekommen eine Anzahl Ammen zwei Kinder zur Pflege, mit entsprechend höherem Lohn und besserer Kost. In den vielen Sälen herrscht die peinlichste

Sauberkeit, die Ammen in den einzelnen Räumen waren gleichmäßig und sauber gekleidet, jedes Kindchen hatte ein eigenes, reinliches Bettchen, die kranken Kinder sind in besonderen Abteilungen untergebracht, 26 Aerzte in der Anstalt sorgen für diese wie für die Ammen; für schwächliche und frühgeborene Kinder sind gegen 20 Brutpfen und Wärmekasten vorhanden — kurz, die Behandlung dieser Armeen der Armeen, der heimath- und Mutterlosen verlassenen Kinder ist vorzüglich, wie sie in deutschen Kinderspitälern und Säuglingsasylen schon lange ersehnt wird. Die Fürsorge für die kleinen Wesen geht aber noch weiter. Möglichst bald, nach drei bis vier Monaten, werden die Findelkinder hinausgebracht aufs Land und dort den Landfrauen zur weiteren Pflege übergeben. Damit sucht man sie möglichst bald dem so verderblichen gemeinsamen Aufenthalt zu entziehen. In sieben Gouvernements sind 22 Bezirke bestimmt, von denen jeder 41 Kreise mit etwa 105 Dörfern umfaßt, und jedem Kreise werden über 700 Kinder zugewiesen. (Am 1. Januar 1897 befanden sich 28982 Kinder in den Kreisen.) Auf dem Lande werden sie nun auf Staatskosten bezw. Anstaltskosten aufgezogen; sie gehören bis zum 21. Lebensjahre dem Staate, werden je nach ihrer Befähigung einem Berufe zuertheilt, besonders Begabte läßt man studieren, in der Kunst ausbilden, ein jedes muß die Schule besuchen, und von den intelligenten seinen Aufseherinnen in den Sälen der Anstalt, in der Verwaltung dieses Riesensystemes waren die meisten früher selbst Findlinge. Von 1764—1864 hat dieses großartige Institut 468560 Kindern Nahrung und Ausbildung gegeben. Man erwartet für diesen Herbst einen großen Zuwachs in der Anstalt. Die Ernte ist verdorrt, so daß die Bäuerinnen mit ihren Kindern kommen oder als Ammen sich verdingen werden, um für sich und ihre Kinder Unterkommen zu finden in dieser freundlichen Findelstadt mitten in Moskau. Deutsche Aerzte waren Zeugen verschiedener Aufnahmen, wie die russischen Frauen hereinbrachten, kumpfsinnig ein paar Papiere vorzeigten; man sprach und fragte nicht viel, woher, wohnen, nahm ihnen die Kinder ab, badete, protokollierte sie, und sie wurden eine Nummer im russischen Reiche, von dem übrigens jede Mutter ihr Kind jeder Zeit wieder zurückverlangen so n.

Ein großes Herren-Konfektionsgeschäft in Dortmund erklärte sich durch Inseerat bereit, jedem auswärtigen Käufer, bei einem Einkauf von 20 Mk. an, den Preis einer Eisenbahnkarte 3. Klasse zurückzuerstatten. Diese Anzeige machte sich ein findiger Kopf zu Nutze. Er lud sich einen Verwandten aus Ostfriesland, der bis dahin die theuren Reisekosten gescheut hatte, zum Besuch ein, kaufte mit ihm in dem betreffenden Geschäft einen Anzug für ca. 30 Mark und brachte unter Vorlegung der Rückfahrkarte 18 Mk. für Reisekosten bei der Bezahlung in Abzug. Alles Sträubens half nichts, der Käufer bestand auf seinem Schein und das betr. Geschäft mußte die 18 Mk. Fahrgeld bezahlen. Von jetzt ab wird die Zurückerstattung von Fahrgeldern nur bis zu einer Entfernung von 20 km im Umkreise gewährt.

In eine fatale Pöge kam ein Kaufmann aus Oera, der auf der Reise nach Berlin im Eisenbahnwagen die Bekanntschaft einer jungen hübschen Dame machte, in deren Begleitung sich ein etwa 4jähriges Mädchen befand. In Berlin angekommen, logirte sich der Fremde als Herr so und so „nebst Frau und Tochter“ in einem Hotel ein. Als er am andern Morgen erwachte, fand er zwar seine „Tochter“ vor, aber seine Pseudogattin war unter Mitnahme seines Portemonnaies und einiger Werthsachen spurlos verduftet. Es war nun für den Oeraer nicht leicht, das Kind wieder los zu werden. Er war einer Schwimlerin der gefährlichsten Sorte in die Hände gefallen.

Einbruch ins — Gefängniß. Man sollte meinen, daß Sträflinge wohl Tag und Nacht keinen anderen Gedanken haben, als wie sie aus ihrer Zelle ausbrechen könnten, daß lichtschweres Gefindel sich hätte wagen, vor der Zeit der ominösen Numero sicher einen Besuch abzustatten. Weit gefehlt. Dieser Loge waren Einbrecher in das Holloway-Gefängniß in London eingedrungen, die es einzig auf die luxuriös ausgestattete Wohnung des Gouverneurs der Anstalt, Obersten Milbank, abgesehen hatten. Sie bahnten sich einen Weg in die Küche und wollten sich schon dem eigentlichen Ziel ihres nächtlichen Abenteuer zuwenden, als ihre Aufmerksamkeit von dem verlockendem Auspuz eines Tisches gefesselt wurde, auf welchem die Ueberreste des Abendbrot des Obersten Milbank standen, nämlich Hühnerbraten mit Champagner. Zuerst also befriedigten die Spießhaken die Sehnsucht ihres Magens, che das „höhere Verlangen“ bei ihnen zur Geltung kam. Nachdem sie sich zur Gendge gefestigt, wandten sie sich der Speisekammer zu, wo sie auch ein köstliches Bier für ihren nunmehr auf's höchste gereizten Durst vorfanden. Dankbare Gesellen waren sie aber anscheinend nicht, denn nach dem Trunk ließen sie, aus Vergesslichkeit oder bösem Willen, den Hahn des Fasses offen, und der edle Inhalt floß auf den Boden. Nun machten sich die nächtlichen Besucher an ihr eigentliches Werk, die Plünderung von Werthsachen. Dabei trafen ihnen nichts werthlos genug; sie raubten sogar die Ausstattung eines der Dienstmädchen des Obersten, das in Kürze hat Hochzeit machen wollen. Die Beute der Diebe umfaßt nämlich auch das Silberzeug des Herrn Gouverneurs.

Doppelselbstmord. In der Nacht zum Sonntag haben sich im Jagdschloß Walbe, in der Nähe des Bahnhofes von Bromberg, zwei Arbeiter Bork und Lange aus Bromberg gemeinsam an zwei neben einander stehenden Bäumen aufgehängt. Sonntag Morgen sind sie als Leichen an den Bäumen hängend aufgefunden worden. Lange hinterläßt eine Frau mit fünf Kindern. Bork ist von seiner Frau, die in Amerika ist, gerichtlich geschieden. Was die beiden Personen veranlaßt, gemeinsam in dieser Weise den Tod zu suchen, ist nicht bekannt.

Ein schweres Verbrechen ist in Antwerpen entdeckt worden. Vor einigen Wochen verschwand eines Tages der Glöckner der St. Paulskirche, Ruvers, und gleichzeitig auch ein 4jähriger Knabe, der Sohn der Eheleute Kolas, die in der Nähe jener Kirche eine kleine Wirthschaft betreiben. In dieser Wirthschaft hatte Ruvers viel verkehrt und dabei stets eine außerordentliche Zuneigung für den aufgeweckten Knaben an den Tag gelegt. Von einem gemeinschaftlichen Auszuge sind Beide nicht mehr zurückgekehrt. Vor einigen Tagen wurde aus dem Kanal von Charleroi in der Nähe von Nedroover, Brüssel die Leiche eines Mannes gezogen, in dem man den verschwundenen Glöckner erkannte. In seinen Kleidern fand man zwei Schlüssel, einen zu seiner Wohnung in Antwerpen und einen zu einem leerstehenden, neben der St. Paulskirche gelegenen

Magazin. In diesem Magazin hing an einem Fensterhaken, mit einem dicken Stricke um den Hals, die Leiche des Knaben. Ruvers hatte ihn an dieser Stelle ermordet und sich dann später selbst ums Leben gebracht. Die Gründe zu dieser That sind nicht bekannt.

Die Volksversicherung.

Spar- und Sterbekassen sind allgemein bekannte Einrichtungen, deren Werth nicht zu verkennen ist. Der Erfolg des Sparens hängt aber hauptsächlich von der Lebensdauer des Sparenden ab, ist also ein unsicherer. Die Sterbekassen dagegen gewährleisten günstigsten Falls eben nur den Hinterbliebenen eine Hilfssumme: ihre Mitglieder müssen meistens ihr ganzes Lebenslang einzahlen, ohne jemals selbst etwas zu erhalten.

Es fehlt hier offenbar eine Verbindung, die es ermöglicht, sich selbst für die späteren Lebensjahre eine bestimmte Hilfssumme zu sichern, die aber gleichzeitig auch bei frühem Tode in voller Höhe den Hinterbliebenen zufließt. Diese Verbindung wird durch die Lebensversicherung hergestellt. Die große Wohlthat einer solchen auch den minderbemittelten Klassen der Bevölkerung leicht zugänglich zu machen, ist der Zweck der Volksversicherung, die seit mehreren Jahren auch von einigen gut fundierten deutschen Lebensversicherungs-Aktiengesellschaften aufgenommen worden ist.

Mit geringen Beiträgen, sogar schon mit wöchentlichen Einzahlungen von 10 Pfg. an kann sich bei ihr jede gesunde Person, Mann wie Frau, eine ansehnliche Hilfssumme sichern, die entweder dem Versicherten selbst bei Erreichung eines von ihm zu wählenden späteren Lebensjahres ausbezahlt wird oder bei dessen früherem Tode sofort und unverkürzt an die Hinterbliebenen zur Auszahlung gelangt.

Auch auf die sonstigen hier in Betracht kommenden speziellen Verhältnisse ist in weitestgehender Weise Rücksicht genommen worden. So sind z. B. reichlich bemessene Zahlungsfristen vorgesehen. Will oder kann Jemand nicht mehr weiter zahlen, so wird auf Antrag und unter Anrechnung der bereits geleisteten Einzahlungen eine Freipolice ausgestellt usw. Bei einigen Gesellschaften haben die Versicherten auch Antheil am Gewinn, der z. B. seitens der Verf.-Ges. Arminia in München bereits nach 3jähriger Dauer der Versicherung alljährlich zur Auszahlung gelangt. Letztere Gesellschaft gewährt überdies auch Darlehen auf die Versicherung, die sich nach der Höhe der geleisteten Einzahlungen bemessen. Für die Sicherheit der Einlagen wie für die Einhaltung der übernommenen Verpflichtungen werden die zuverlässigsten Garantien geboten.

Dies nur in kurzen Umrissen Zweck und Leistung der Volksversicherung. Kein einsichtiger Familienvater sollte es unterlassen eine derartige Versicherung abzuschließen, die für ihn selbst eine Wohlthat bedeutet und die Hinterbliebenen vor Noth und Entbehrungen schützt, wenn durch frühen Tod die schaffende Hand erkalte!

Williams' poröse Pflaster.

Dieses äußerliche Mittel beseitigt alle Schmerzen, indem es die Blut-Kongestionen auf die Hautfläche zieht und dadurch die richtige Circulation des Blutes wieder herstellt.

Diese Pflaster üben einen erwärmenden Einfluß auf die Haut aus, erzeugen einen Gegeurreiz, wodurch die inneren Organe von den Blut-Kongestionen befreit werden. Viele Krankheitsfälle können verhindert werden, wenn sofort ein Pflaster auf die schmerzhafteste Stelle gelegt wird. Dieselben sind unentbehrlich bei Rheumatismus, Gicht, Rückenschmerzen, Herzensschuß, Brustbeschwerden, Verrenkungen, Lahmheit, Steifheit, oder Entzündung der Gelenke oder Muskeln, überhaupt bei allen Zuständen, wo Einreibungen, Salben, Massage oder Elektrizität angewandt wird, nur mit dem Vortheil, daß deren Wirkung eine sofortige ist und die Anwendung sehr einfach und reinlich. Williams' poröse Pflaster verursachen keine Blasen oder Wundsein, auch bei der zartesten Haut nicht. Man verlange nur Williams' poröse Pflaster mit Schutzmarke (3 Figuren), erhältlich à Mk. 1 in den meisten Apotheken.

Ball-Seide 75 Pfg. bis 18.65 per Meter — und farbige Henneberg-Seide von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Private porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Hennebergs Seidenfabriken (k. u. k. Hof.), Zürich.



Wollen Sie Ihre
Wäsche
wirklich gut und vortheilhaft
waschen, so kaufen Sie

● **Elfenbein-Seife** ●

oder Elfenbein-Seifepulver mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.

Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.

An Wilsdruff bei: Otto Fünfstück, Bruno Gerlach, Paul Klebsch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch, C. A. Hertel, Hugo Busch.

Schlacht- u. Handelspferde
kauft zum höchsten Preise
Bruno Ehrlich in D. Zeuben.
Rechnungsformulare
die Druckerei ds. Bl.
empfehlen

Herleshäuser Magentropfen

in langjähriger Praxis erprobt gegen Appetitlosigkeit, schlechten Geschmack, übertriebenen Aftem, Kuffrosen, Sodbrennen, Magenkrämpfe, Magenschmerzen, Magenkatarrh, Verdauungsstörungen, Kopfschmerzen, Uebelkeit, Erbrechen, Kopfschmerz, Hämorrhoidal-Leiden. Besonders wirkend selbst in acuten Fällen, wie chronischen Magen-, Leber-, Milz- und Nierenleiden, Athmungsbeschwerden, Hysterie, Migräne u. c.

Die Bestandtheile dieser Tropfen bilden eine solche harmonische Verbindung medizinischer Kräfte, und sind die Ingeredienzen so vorzüglich gewählt, daß sie unbeanstandet vom schwächsten Magen, vom Kinde so gut wie vom Greise genommen werden können, kurz die Herleshäuser Magentropfen sind ein

Hausmittel ersten Ranges

und sollten in keiner Familie fehlen. Sie wirken unbedingt schmerzstillend und selbst in vorerwähnten Fällen gewiß oft eine kurze Kur.

Preis pro Flasche mit Schutzmarke nur Mk. 1.—. Zu haben in den Apotheken.

Wilsdruff: Apoth. Tschaschel.
Zusammensetzung: Kp: Enjiamwurzel 45 Gr., Tausendjährigenkraut 30 Gr., Bomeranzschale 35 Gr., Zitronenwurzel 10 Gr., Jäger 8 Gr., Galantwurzel 4 Gr., Kariaumom 4 Gr., Zimmt 25 Gr., Chinacinde 36 Gr., Aloe 9 Gr., Rhubarber 5 Gr., Ablynth 25 Gr., Valerian 10 Gr., Kalmus 20 Gr., verdünnter Weingeist 2000 Gr., verdünnte Salzfäure 100 Gr., Pepsin 10 Gr.

Das Reserve-Mädchen.

Der Reservist kommt angetrott
Nicht mehr die Klappen aufgerollt,
Er kommt nicht mehr im bunten Rod,
Mit Mütze nur und Troddelstock,
Feinsliebchen wartet vor der Thür,
Sie sagt: Wie kommst Du mich denn für?
Wech Kneppechen! Ohne Uniform
Bist Du verändert ganz enorm.
Du scheinst mir auch so forsch nicht mehr
Als früher bei dem Militär,
Ich fult're zwar Dich gern zurecht,
Wenn Du ein bißchen abgeschwächt.
Doch das Civil recht elegant
Wie ein Reservelieutenant,
Zur Freude Deines Mädeleins
Dol' schnell Dir von der Goldnen Eins.

Jetzt zu herabgesetzten Preisen:

Ein Posten Herren-Anzüge, früher 15—36, jetzt 10—24 Mk. Ein Posten Herren-Paletots, früher 12—34, jetzt 8—22 Mk. Ein Posten Herren-Havelocks, früher 12—24, jetzt 8—16 Mk. Ein Posten Herren-Jackets, früher 7—18, jetzt 4 1/2—12 Mk. Ein Posten Herren-Hosen, früher 4—16, jetzt 2 1/2—11 Mk. Ein Posten Burschen-Anzüge, früher 8—19, jetzt 5—15 Mk. Ein Posten Knaben-Anzüge, früher 2 1/2—10, jetzt 1 1/2—6 1/2 Mk.

Leinen- und Lüster-Sachen
spottbillig!
Dressden's größte und
billigste Einkaufs-Quelle.
Goldene Eins
Inhaber: Georg Simon.
I., II. und III. Et. 1 Schloßstr. 1 I., II. und III. Et.

Packet 10 Pfg.



Teichels
Karlsbader
Kaffee-Zusatz
schmeckt
vorzüglich.
Überall käuflich.
Act.-Cleebrölen-Fabrik Mügeln-Dresden.

Ein Grundstück
mit oder ohne Feld wird zu pachten gesucht. Abz. geben unter P. P. an die Exped. d. Bl. bis den 15. Oktober.

Das Etablissement Robert Bernhardt

beehrt sich hierdurch die ergebene Anzeige zu machen, dass die

Neuheiten

von

Herbst- und Winter-Kleiderstoffen

eingetroffen und die Läger auf das Reichhaltigste ausgestattet sind.

Sorgfältige Wahl der aufgenommenen Qualitäten, sowie bedeutende Abschlüsse setzen die Firma in den Stand, der verehrten Kundschaft die grössten Vortheile sowohl betreffs der

guten Tragbarkeit als auch der **billigsten Preise**

zu bieten.

Einfarbige Stoffe werden auch in diesem Jahre den grossen Konsum bilden, und ist seitens der Firma auf diese Geraer, Greizer und Elsasser einfarbigen Artikel, als: **Cheviot, Crêpe, Foulé, Crépon, Tuch etc.** besonderer Werth gelegt.

Fantasie-Stoffe sind in entzückenden Farbenstellungen und in umfangreichen Sortimenten vertreten, als: **Foulé carreaux, Plaids, Ecossais Epinglé, Cheviot carreaux etc.**, und sind letztere Artikel nicht nur für Kostüme, sondern auch für Blousen geeignet.

Ferner sind die Läger reichhaltigst sortirt mit **letzten Neuheiten**, als:

Noppé, Loden, Bouché, Frisé, Broche etc.

Gesellschafts-Stoffe für Tanzstunden- und Ball-Kleider sind in aparten neuen Lichtfarben und in reicher Auswahl vom einfachsten bis elegantesten Genre eingetroffen, als: **Cachemire, Woll-Batist, Crêpe, Voile chiné à soie, Alpakka, Barége etc.**

Seiden-Stoffe für Strassen- und Gesellschafts-Toiletten führt die Firma in nur bewährten, solid tragbaren Qualitäten, als: **Merveilleux, Armure, Damassé, Pongé, Bengaline etc.**

In Besatz-Artikeln sind die neuesten Erscheinungen der Mode am Lager.

Proben und Modebilder werden bereitwilligst verabfolgt. Umtausch gern gestattet.
Postsendungen von M. 15.— an franko.

Grosse helle Geschäftsräume.

Coulante Bedienung.

Billige feste Preise mit 3% Kassen-Rabatt.

Robert Bernhardt

Manufactur-, Modewaaren- und Confectionshaus,

Dresden, Freiburger-Platz 20, parterre, I. und II. Etage.

Beilage zu No. 119 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Vaterländisches.

— Heute, den 9. Oktober, treten in den 31 Landtagswahlkreisen, in denen Neuwahlen stattzufinden haben, die Wahlmänner zusammen, um die Abgeordnetenwahlen vorzunehmen. Nach dem Ausfall der Wahlmännerwahlen ist es zweifellos, daß in 29 von diesen Wahlkreisen die Kandidaten der Ordnungsparteien gewählt werden. Fraglich ist nur das Endergebnis in zwei Wahlkreisen, in dem 1. Wahlkreise der Stadt Chemnitz und in dem 10. ländlichen Wahlkreise (Gerichtsbezirk Dresden). In beiden Wahlkreisen verfügt keine der drei Parteien (Kartell, Reformen und Sozialdemokraten) über eine absolute Mehrheit übersteigende Anzahl von Wahlmännern, so daß der erste Wahlgang die Entscheidung noch nicht bringen dürfte. Im 10. ländlichen Wahlkreise konkurrieren die Konservativen und die Sozialdemokraten, während die Reformen an dritter Stelle kommen; in dem 1. Wahlkreise der Stadt Chemnitz stehen die Sozialdemokraten an dritter Stelle und es wird sich darum handeln, ob das Mandat den Reformern verbleibt oder in den Besitz der Kartelparteien übergeht. Würden sich Reformen und Sozialdemokraten wechselseitig unterstützen, so würden in beiden Wahlkreisen die vereinigten Ordnungsparteien unterliegen müssen. Die Sozialdemokratie hat ihre Bereitwilligkeit zu einer solchen Waffenbrüderschaft bereits zu erkennen gegeben; die Leitung der Reformpartei scheint indes noch keinen definitiven Entschluß gefaßt zu haben.

— Ein Streit in einem sozialdemokratischen Geschäftsbetriebe. In der von sozialdemokratischen Genossen gegründeten Leipziger Genossenschaftsbäckerei ist jetzt ein Aufruhr ausgebrochen. Die Leitung derselben hat eingesehen, daß die Uebersetzung der Theorie in die Praxis doch nicht so leicht ist, als es scheint. Sie hatte einen Arbeiter, der angeblich für die Gewerkschaft thätig war, d. h. im Geschäft agitirte, entlassen und in Folge dessen haben von 20 daselbst beschäftigten Gehilfen 14 die Arbeit eingestellt. Der Vorstand des Gewerkschafts-cartells soll sich nunmehr mit der Leitung der Genossenschaft wegen Beilegung der Differenzen in's Eilvernehmen setzen. — Bisher wurde immer behauptet, daß nur die korrupte, ausbeuterische, blutsaugerische bürgerliche Gesellschaft an den Streiks schuld sei. Kehre man also nun gefälligst vor seiner eigenen Thür!

— Döbeln, 8. Oktober. Durch die Gepflogenheit, Kartoffelschalen, Lappen etc. am heißen Ofen zu trocknen, ist heute Vormittag die Familie des Geschirrführers Grundmann hier von einem schweren Unglück betroffen worden. Als die im Waschküchen beschäftigte Mutter gegen 10 Uhr nach ihrem in der Wohnung allein gelassenen 3 Kindern sehen wollte, fand sie die Wohnung von Rauch dicht erfüllt und die Kinder bewußtlos am Boden liegen. Die sofort zur Hilfe gerufenen Aerzte stellten fest, daß das 1 1/4-jährige Mädchen bereits todt war,

während die beiden anderen Kinder dem Ersticken nahe waren. Letztere schwebten in höchster Lebensgefahr.

— Reichenau bei Zittau, 6. Oktober. Ein vorweltlicher Zahn, welcher von einem Flußpferde herrührte, wurde neulich beim Ausschachten unseres Bachbettes gefunden. Der Zahn ist durch die Länge der Zeit fast ganz schwarz geworden, sonst aber noch leiblich erhalten, besonders deutlich erkennbar ist die Struktur der Kauoberfläche. Es ist dies, so viel bekannt, der dritte Flußpferdzahn, der in hiesiger Gegend gefunden wurde.

— Oschatz, 6. Oktober. Am 2. d. M. brannte abends eine Strohfleime des Rittergutspächters Lorenz in Conitz nieder. Die unversicherte Feime enthielt gegen 2000 Centner und hatte einen Werth von 2500 Mk.

— Das Landgericht Dresden verhandelte am Dienstag Nachmittag gegen den Zugführer Wilhelm Eduard Liebethal und den Reserve-Locomotivführer Karl Bruno Brückner wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransportes. Es handelte sich in dem vorliegenden Falle um den am Vormittag des 1. Pfingstfeiertages auf der Schmalspurbahn Radebeul-Radeberg zwischen Cunertswalde und Bärndorf stattgefundenen Zusammenstoß zweier Personenzüge. Hierbei wurden die beiden Maschinen beschädigt, 13 Personenwagen entgleisten, mehrere Reisende und Brückner erlitten Verletzungen, die glücklicher Weise nicht erheblich waren. Die Angeklagten führten den Zug von Radeburg nach Radebeul. Durch die vierstündige Beweisaufnahme gelangte das Gericht zu der Ueberzeugung, daß die Angeklagten durch Vernachlässigung der bestehenden Dienstvorschriften jenen Unglücksfall verschuldet haben. Die beiden Züge haben sich fahrlässig zu kreuzen. Brückner hat daselbst den von Radebeul kommenden Zug nicht abgewartet, sondern ist losgefahren, da er angenommen, die Kreuzung sei nach Moritzburg verlegt. Der Angeklagte besand sich hierbei in einem unentschuldbaren Irrthum; er mußte seinen Vorgesetzten befragen. Außerdem war in Bärndorf der Zug über die Weiche hinausgefahren. Liebethal gab deshalb das Zeichen zum Zurückfahren. Brückner fuhr jedoch vorwärts. Liebethal hat, anstatt die Ausführung des von ihm gegebenen Signale zu überwachen, sich mit anderen Sachen beschäftigt. Die Angeklagten waren deshalb zu bestrafen. Das Urtheil lautete für Jeden auf einen Monat Gefängniß.

— Meerane, 4. Oktober. In dem von hier gemeldeten Morde wird weiter berichtet: Der nicht ganz 40 Jahre alte Weber Franz Robert Wolff wurde am Morgen des Freitag in seiner Wohnung, Forststraße 124, von seiner Ehefrau entseelt am Boden aufgefunden. Wie mitgetheilt wird, hatte W. eine Schnur um den Hals liegen und war mit dieser an eine Stuhllehne gebunden, worauf man auf Selbstmord durch Erhängen schließen will. Hausbewohner wollen in der Nacht zum Freitag aus der Wohnung der Wolffschen Eheleute Hilferufe vernommen haben, Wolff, der, nebenbei bemerkt, Vater von vier

Kindern ist, war ein dem Trunke stark ergebener Mensch, weshalb das Eheleben ein nicht besonders glückliches gewesen sein soll und häusliche Zwistigkeiten nicht gerade zu den Seltenheiten gehöret hätten. Aus letzterem Grunde sind auch seitens der Hausbewohner die vernommenen Hilferufe unbeachtet geblieben. Inzwischen sind aber seine 35 Jahre alte Ehefrau und der bisher bei W. in Arbeit gewesene, 1863 in Roszbach in Böhmen geborene Webergeselle Glaser als des Mordes verdächtig verhaftet worden. Gestern Vormittag ist die Leiche des W. im Beisein einer Gerichtskommission secirt worden. Nach einer gerichtlichen Vernehmung der Ehefrau am heutigen Vormittag erfolgte deren Freilassung. Die Section der Leiche hat ergeben, daß Selbstmord ausgeschlossen ist. Glaser ist bisher nicht geständig.

— In einem Prozesse gegen die kaiserliche Oberpostdirektion zu Hamburg ist ein Erkenntniß veröffentlicht worden, das nicht nur die ganze Kaufmannschaft, sondern auch jeden Privatmann im höchsten Grade interessirt. Ein Herr Dr. Bink hat seiner in einem See-bade weilenden Mutter einen Fünzigmarkschein durch Einlegen in einen Brief übersandt und diesen einschreiben lassen. Der Brief ist angekommen, war aber sichtlich verletzt und des Papiergeldes beraubt. Der Absender wurde gegen die Post klagbar, jedoch kostenpflichtig in zwei Instanzen abgewiesen. Das Erkenntniß sagt: „Nach § 6 des Gesetzes über das Postwesen vom 28. Oktober 1876 leistet die Post dem Absender für den Verlust rekommandirter Sendungen im Falle reglementsmäßiger Einlieferung Ersatz. — Die Frage ist daher nur, ob in dem vorliegenden Falle ein Verlust im Sinne des Gesetzes vorliegt. Dies ist zu verneinen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Verlust einer Sendung dann eingetreten ist, wenn diese an den Adressaten nicht bestellt und deren Verbleiben nicht mehr zu ermitteln ist. Eine Beschädigung liegt vor, wenn die Sendung durch eine den Inhalt selbst angreifende Verletzung einen unmittelbaren Schaden erlitten hat. Nach dieser Definition ist nun der hier fragliche Brief zweifellos beschädigt, aber nicht verloren. Der dem Absender wichtigste Inhalt war zweifellos das Geld; immerhin war das aber nicht der ganze Inhalt, das mit einer Notiz beschriebene innere Couvert gehörte auch dazu. Die Notiz enthielt eine Nachricht und damit einen Theil des Inhaltes. Dieser Theil der Sendung ist angekommen. Man kann also nicht davon sprechen, daß die Sendung nicht ihr Ziel erreicht. Vielmehr hat die Sendung nur erheblichen Schaden erlitten, ist also „beschädigt“. Für Beschädigungen eingeschriebener Sendungen hat die Post jedoch keinen Ersatz zu gewähren.“

— Freiberg, 5. Oktober. Am gestrigen Vormittage

erfolgte, unter Theilnahme zahlreicher Vertreter der königlichen und städtischen Behörden und einer großen Anzahl von Ehrengästen die feierliche Einweihung des neuen Schulgebäudes der deutschen Gerberschule und die Eröffnung der Versuchsanstalt für deutsche Lederindustrie. Der Vorsitzende des Schulvorstandes der deutschen Gerberschule, Herr Kommerzienrath Bierling aus Dresden, gab einen Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Gerberschule. Briefliche und telegraphische Glückwünsche waren u. a. eingegangen von Herrn Oberbürgermeister Geh. Finanzrath Ventler-Dresden und Geh. Finanzrath Böhme-Dresden. Die Deutsche Versuchsanstalt für Lederindustrie bietet insofern ein Interesse auch für die Allgemeinheit, als in ihr Offiziere der Bekleidungsämter über die Bereitungsmethoden von Leder so ausgebildet werden sollen, daß sie bei der Abnahme des Leders für den Heeresbedarf besser als bisher die Güte der Ware abschätzen können. Von Staats wegen ist denn auch manches geschehen, um die Errichtung der Anstalt zu fördern. So haben die preussischen, bayerischen, württembergischen und sächsischen Kriegsministerien sowie das sächsische Ministerium des Inneren dauernde Beiträge auf eine Anzahl von Jahren hinaus in Aussicht gestellt, das Reich hat einen einmaligen Beitrag bewilligt und sich die Prüfung der Fortsetzung dieser Bewilligung vorbehalten. Das staatliche Interesse an der Anstalt geht zur Genüge aus diesen Bewilligungen hervor. Aber auch für die gesammte deutsche Lederindustrie wird die Anstalt, die im Zusammenhange mit dem Zentralverein der deutschen Lederindustrie steht und von diesem auch geleitet wird, von großem Vortheile sein können. Bei dem immer mehr sich steigenden Wettbewerbe der ausländischen Industrie braucht die deutsche Stätten, an denen den Fortschritten der Technik im Interesse nicht einzelner Betriebe, sondern des gesammten Gewerbes Aufmerksamkeit geschenkt und die Güte der deutschen Erzeugnisse immer mehr zu heben versucht wird. Für die Lederindustrie Deutschlands war deshalb der gestrige Tag von großer Bedeutung.

Freiberg, 4. Oktober. Die am Sonnabend Nachmittags von dem hiesigen königl. Bezirkstierarzt Wolf vorgenommene Sektion des in der Hammerrühle verendeten Pferdes hat mit Sicherheit ergeben, daß das Thier von der Tollwuth befallen war. Mit Rücksicht auf dieses Ergebnis sind sofort die zur Vermeidung der Ausbreitung nothwendigen polizeilichen Maßregeln angeordnet worden. Da festgestellt wurde, daß das verendete Thier außer dem Kutscher auch das andere zu dem betr. Geschirr gehörige Pferd in den Kopf gebissen hat, wurde für eine ständige Beobachtung des gebissenen Pferdes Sorge getragen. Das Thier darf ferner nur innerhalb des Bezirkes verwendet werden.

Infolge der äußerst günstigen Aufnahme, welche das im Verlag von G. Kasten, Plauen-Dr. erschienene photolithogr. Ansichtsalbum „Erinnerungen an die Hochfluth im Weißeritzthal“ findet, sowie vieler Anfragen sah sich der Verleger veranlaßt, ein weiteres Album in selbiger schöner Ausführung und

gleichen Verkaufspreise (50 Pf.) herauszugeben und zwar: „Erinnerungen an die Hochfluth im Königreich Sachsen“ mit 26 gutgetroffenen Bildern vom Hochwasser in Zittau, Bad Reichen, Weißkirchen, Grottau, Pirna, Rottwerndorf, Neundorf, Rügeln, Dohra, Weissenstein, Dittersdorf-Glashütte, Bärenhene, Rössen, Rößwein, Gränroda, Döbeln, Freiberg-Fürstenthal, Falkenau u. Hohenfichte b. Chemnitz. Da der Verleger auch vom Reinertrag dieses Albums einen Theil für die Geschädigten abzuliefern verspricht, so können wir nur wünschen, daß Jedermann Gelegenheit nehmen möchte, bei solch niedrigem Anschaffungspreise sich diese interessante bildliche Darstellung der furchtbaren Katastrophe als eigene bleibende Erinnerung sowohl als auch zum Versandt an auswärtige Interessenten zuzulegen. Das Album ist durch die meisten Buch- und Papierhandlungen resp. durch den Verlag zu beziehen.

Die Vorbereitungen für die 3. Sächs. Pferde- und Ausstellung am 4. u. 5. Dezember, deren Lotterie-Ziehungen unwiderruflich am 6. u. 7. Dezember d. J. im Hotel „Deutscher Herold“ in Dresden öffentlich stattfinden, sind im vollen Gange. Es freut sich für das junge Unternehmen ist, daß nicht nur das kgl. Sächs. Ministerium, sondern in Anerkennung des großen züchterischen Nutzens für die Landwirtschaft wie für die Armee die Ministerien der Herzogthümer Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen, der Fürstenthümer Reuß ältere und jüngere Linie und des Großherzogthums Sachsen-Weimar die Genehmigung zum Vertriebe dieser Lotterieloose in ihrem Staatsgebiete gestattet haben. Daß die zum 3. Mal wiederkehrende Lotterie sich allseitige Sympathien erfreut, hat wohl darin seinen Grund gefunden, daß der Dresdner Rennverein bei Ankauf der Gewinngegenstände seine ganz besondere Aufgabe darin sucht, nützliche und praktische hauptsächlich auch volwerthige Gegenstände zu geben, die nichtkonvenirenden falls gegen andere Sachen ausgetauscht werden können. Gerade dieser letzte Umstand ist wohl eine Neuerung, welche bisher nur bei den Lotterien des Dresdner Rennvereins in Anwendung gekommen und bereits in früheren Jahren lebhaften Beifall gefunden hat. Die für diese Lotterie angekauften Industriegegenstände sind bereits in ca. 90 verschiedenen Probestücken im Sekretariat des Dresdner Rennvereins, Dresden, Victoriastr. 26, von 9 bis 4 Uhr zur Ansicht ausgelegt, damit Jedermann sich von der Güte der Waaren überzeugen kann. Loose à 1 Mk., Liste und Porto 20 Pf. extra sind durch das Sekretariat des Dresdner Rennvereins, Dresden, Victoriastr. 26 pt. zu beziehen, oder in den allseitig mit Plakaten versehenen Geschäften erhältlich.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Im Monat September getauft: Johannes Alfred, Pinnus Oskar Mehners, Bildhauers hier, Sohn; Bernh. Martin, Hugo Heinrich Broschmanns, Drechslers hier, Sohn; Margarete Susanne, Johann Otto Müllers, Tischlers hier, Tochter (das 1. Kind in der neuen Kirche), Elsa Margarete, Gust. Adolf Landmanns, Fleischers hier, Tochter; Georg Ernst, Friedr. Ernst Höfers, Tischlers hier, Sohn; Martha Elisabeth, Moriz Bernhard Hilberts, Tischlers hier, Tochter; Kurt Arthur, Martin Arthur Klopsches,

Klempnermeisters hier, Sohn; Hermann Max, Karl Hermann Trobischs, Handarbeiters hier, Sohn; Selma Frida, Friedrich Wilhelm Schulzs, ans. Bürgers u. Ziegelbrenners hier, Tochter; Paul Rudolf, Hermann Moritz Tränkners, Drechlers hier, Sohn; Kurt Alfred, Herm. Wilhelm Sühmanns, Tischlers hier, Sohn; Georg Kurt, Karl Ernst Rolks, Tischlermeisters hier, Sohn; außerdem eine uneheliche Tochter: Anna Pauline.

Getraut: Heinrich Gustav Büttner, Maurer in Naußlitz, mit Elisabeth Marie Jungbans hier; August Paul Tränkner Tischler hier, mit Klara Bertha Pippert hier.

Beerdigt: Hermann Arthur, Gustav Hermann Hübners, Tischlers hier, Sohn, 2 M. 28 J. alt; Martha Amanda, Moriz Bernhard Hilberts, Tischlers hier, Tochter, 1 M. 19 J. alt; Johann Karl Fritz, Johann Karl Uhlisch, Ziegelmeisters hier, Sohn, 5 M. 14 J. alt; Anna Emma Margarete, Wenzel Feix, Ziegelarbeiters hier, Tochter, 4 M. 6 J. alt; Friedrich Mor Breilling, Drechler hier, 29 J. 9 M. 2 J. alt; Alfred Franz Alexander, Alexander Helffers, Ziegelarbeiters hier, Sohn, 2 M. 12 J. alt; Karl August Lucius, Seilermeister hier, 71 J. 10 M. 29 J. alt; Louise Martha, Ernst Hermann Richters, ans. Bürgers und Zimmermanns hier, Tochter, 1 M. 28 J. alt; Johann Karl Traugott Müller, Pastor emer. hier, früher in Hohnstein b. Stolpen, 86 J. 2 M. 2 J. alt, (letzte beide wurden am Weibstage vom neuen Thurme zuerst ausgeläutet); Richard Bruno, ledig. Anna Marie Schulze Handarbeiterin hier, unehel. Sohn, 2 J. 3 M., — J. alt.

Ferkelmarkt zu Wilsdruff am 8. Oktbr. 1897.

Ferkel wurden eingebracht 120 Stück und verkauft: das Paar 18—30 Mark.

Entlaufen

sind mir am 5. d. M. meine 2 Hühnerhunde, braun und braungetigert. Vor Ankauf wird gewarnt. Gegen Belohnung abzugeben beim Gutsbes. Wätzel, Wilsdruff.

Die Theaterrichterin Schmidt

sucht für die kommenden Wochen Logis. Off. in d. Exp. ds. Bl. erbeten.

Schutzmarke

Aechter Bayreuther

Gesundheits-

Malz-Kaffee



vortrefflich in Qualität und Aroma, wird von ärztlichen Autoritäten als vorzügliches und billiges Nahrungsmittel, insbesondere für Kinder, Nervenleidende u. Magenkranken, und als bester Ersatz für Bohnenkaffee angelegentlichst empfohlen.

Christoph Adam Schmidt, Bayreuth

Niederlagen in den meisten Spezereiwaren-Handlungen.

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 41. 1897.

Ein Opfer.

Novelle von E. Merk.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lisa war im ersten Moment verwirrt über diese Begegnung; aber Oskar hatte nicht die geringste gefuchte Galanterie in seinen Manieren, machte keine Komplimente und schloß sich dem völligen Alleinsein in der schönen Morgenstille gar nicht an Abenteuer zu betrachten. Dabei

er so herzlich und natürlich zu plaudern und zu fragen, daß sie ne auf dem schmalen Wiesenweg zum Gasthose zurückgekehrt waren, er Alles wußte, was über ihr bescheidenes Leben zu erzählen war.

Lisa hatte heiße Wangen und war in angeregter Stimmung, als man sich zum Frühstück setzte. Sie verschwieg Helene, wie gut sie sich unterhalten hatte, während diese schlief, aber die kleine Heuchelei machte sie befangen.

Als sich jedoch am nächsten Morgen, nachdem sie kaum das Haus verlassen, wieder der Begleiter zu ihr gesellte und sie durch sein muthwilliges Geplauder unwiderstehlich zum Lachen zwang, hatte sie ein beschämendes Gefühl des Unrechts gegen Helene. Sie konnte sich ja nicht verhehlen, daß ihr dieses muntere Lachen eine noch nie gekannte Freude machte; daß es ihr, die schon so viel Trauriges in der Welt erlebt, unsagbar wohl that, einmal mit einem Menschen zusammen zu sein, der mit so ungetrübtem Sinn, mit so hellen, frohen Augen in's Leben schaute.

Und dennoch fand sie den Muth, fortan auf diesen Genuß zu verzichten. Sie blieb von nun an in den Morgenstunden auf ihrem Zimmer und sah nur vom geöffneten Fenster aus sehnsüchtig auf die erwachende Schönheit. Sie vermied jede Gelegenheit, mit Oskar allein zu sein; vermied es, an ihn das Wort zu richten, vermied selbst seinen achenden, leuchtenden Blick, der an der Mittagstafel so oft zu ihr herüberstieß.

Sie war noch sehr unerfahren in der Liebe; sie hatte keine Ahnung, daß ihre mühsam erkämpfte Zurückhaltung wie eine ganz fein berechnete Koletterie auf ihn wirkte. Nicht bloß ihre Erscheinung, ihr ganzes Wesen hatte ihm in den ersten Tagen gleich so wohl gefallen, daß ihn ihre jetzige Unnahbarkeit nicht abkühlte, sondern nur mit einer Ungeduld erfüllte, die wie ein ansachender Luftzug seine glimmende Neigung kühlte.

Bisher war er ein treuer Begleiter der Damen gewesen; nun schien ihn eine innere Unrast plötzlich auf weitere kühnere Wege fortzuführen, und er verließ oftmals schon bei Sonnenaufgang das Haus und kehrte erst spät Abends zurück.

Stundenlang konnte Helene dann am Fernrohr sitzen und mit dem Glas die Wege verfolgen, die er nahm, als möchten ihre Augen im auch nahe sein in der Einsamkeit, in der er sich herumtrieb. Sie war in einem Stadium der Herzenswärme, in welchem die Kraft des erstellens verloren geht. Ihre Liebe konnte wohl für Niemand mehr geheimniß bleiben; nur er allein, dem sie galt, verlor seine Unbefangenheit nicht. Er verkehrte mit Helene, wie ein Bruder mit einer Schwester verkehren könnte, wenn man sich dieses Verhältniß was höflicher und förmlicher denkt, als es sich in Wirklichkeit meist gestalten pflegt.

So hatten sie fast zwei Wochen nebeneinander hingelebt, immer strahlendem Sonnenschein, bei leise kühlendem Ostwind, in einer stillen, ungestörten Bläue, in einer Schönheit der Landschaft, die etwas Bekümmertes hatte, die ihre jungen Herzen toll machte vor Lebensfreude. Die Damen hatten bisher kaum mit den übrigen Gästen verkehrt. Die ungezwungene Art des jungen Offiziers war aber auch allmählich zwischen ihnen und den Hausgenossen eine Annäherung angebahnt worden, und sie saßen nun zuweilen des Abends mit einer sehr angenehmen Familie aus Wien zusammen, welche aus einem lebensfrischen Ehepaare, zwei halberwachsenen Söhnen und einem drolligen kleinen Mädchen von zehn Jahren bestand.

Eines Abends, als man auf der Terrasse den Mond über die Gipfel emporstiegen sah, rief Doktor Claudius, der Vater, in seinem

behaaglichen österreichischen Dialekt: „Morgen um fünf Uhr ist wieder Aufbruch! Das Wetter wird prachtwoll! Wir wollen auf jene Spitze! — Sehen Sie, Fräulein!“ Und da er in Lisa's Augen, die der angedeuteten Richtung folgten, eine stumme Sehnsucht zu lesen meinte, fügte er hinzu: „Aber kommen Sie doch mit, Fräulein. Sie sind doch jedenfalls gut zu Fuß!“

„Ich war nie auf einem Berge und weiß nicht —“ entgegnete Lisa mit einem verlegenen Blick auf ihre Nase.

„Ja, ja, o bitte, das Fräulein soll mitgehen!“ jubelte die Kleine, die dicke Gustel, welche für Lisa große Anhänglichkeit gewonnen hatte, und wendete sich mit dem Scharfsinn aufgeweckter Kinder sofort an Helene, die sie so dringlich um ihre Erlaubniß anflehte, daß diese sie nicht wohl verweigern konnte, ohne hart und lieblos zu erscheinen. Vielleicht hoffte sie, als sie lächelnd ihre Zustimmung gab, daß Oskar als ihr Gesellschafter zurückbleiben, daß sie einige Stunden süßer Einsamkeit mit ihm gewinnen würde.

So sahen denn Alle mit freudigem Herzklopfen diesem Tage entgegen.

Als Helene die Augen öffnete, war ihr geliebter Freund schon hoch oben im Bergwald und stieg an Lisa's Seite unter der erwachenden Sonne weiter und weiter, in jener unbeschreiblich frohen Stimmung, welche ein Wandern in lichter Morgenfrühe hervorruft.

Die jungen Wiener eilten mit Ungeduld voraus, als gelte es ein Wettrennen, das Ehepaar leuchte desto langsamer hinterdrein; so gab es denn für die beiden jungen Leute manch' einsamen Augenblick, in welchem sie nur den Hochwald um sich rauschen hörten.

„Wie froh bin ich, daß Sie mir heute nicht entfliehen können, daß Sie mir heute Rede stehen müssen, Fräulein Lisa!“ rief Oskar mit blitzenden Augen bei dem ersten Alleinsein. „Warum gehen Sie mir so geflüffentlich aus dem Wege? Habe ich Ihnen irgend etwas zu Leide gethan? Fanden Sie mich dreist, zudringlich? Oder fürchten Sie, daß ich es werden könnte?“

Sie hatte erst versucht, den jungen Wienern nachzueilen, um dieser Gewissensfrage zu entgehen, aber er versperrte ihr den Weg und schaute ihr mit solchem Ernst, mit solcher Ungeduld in das Gesicht, daß sie verwirrt, tief erröthend vor ihm stehen blieb, und umsonst versuchte, mit einem Scherz sich von dem erregten Fragesteller zu befreien.

Der Anblick ihres rosigen Gesichtes, ihrer jugendlichen Gestalt, der ein solcher Hauch von Frische und gesunder Kraft entströmte, machte ihn nur ungestümer, leidenschaftlicher.

„Ist unsere Zeit denn so verschoben,“ rief er, „daß es einem Mädchen wie ein Verbrechen gelten muß, wenn sie einem Mann gefällt? Ich meine, so lange die Welt steht, hat man Jugend und Schönheit bewundern dürfen! Ich habe Sie bewundert, Fräulein; aber können Sie behaupten, daß ich eine unpassende Form, einen unpassenden Ausdruck gewählt hätte? Ich habe ja bisher kaum ein Wort zu Ihnen sagen dürfen! Darum will und muß ich nun wissen, was Sie gegen mich haben.“

Sein Gesicht hatte einen so entschlossenen Ausdruck, daß sie fühlte, sie müsse reden; er würde ihr eine Erklärung abzwängen.

„Ich habe gar nichts gegen Sie, Herr Lieutenant, aber Sie vergessen, daß ich in einer abhängigen Stellung bin, meiner Nase verpflichtet, mehr als eine bezahlte Gesellschafterin es wäre, weil sie mir Liebe und Güte zu Theil werden läßt —“

„Und Sie finden es ganz unvereinbar mit Ihren Pflichten gegen Ihre Verwandte, für mich nur die allergeringste Freundlichkeit zu haben?“ unterbrach er sie heftig.

Sie sah ihn an mit überraschten, forschenden Augen. Sein Ton hatte ganz harmlos geklungen; er ahnte also wirklich nichts.

Auch in dem reinsten, treuesten Frauenherzen gibt es ein Winkelchen, in dem die Selbstsucht lauert, sobald es sich um einen Mann handelt.

Warum sollte der glücklichen Helene jede Lebensfreude in den Schoß fallen? fragte sich Lisa. Warum sollte sie allein nie das Wort „Verzicht“ kennen lernen? Und wenn sich ihr, dem armen Mädchen,

die Bewunderung dieses Mannes zuwendete, mußte sie diese fortweisen, der Freundin zu lieb, die so viel besaß?

Flüchtig und rasch huschten diese Gedanken an ihr vorüber wie eine böse Versuchung. Dann schlug sie die Augen zu ihm auf mit einem freien, offenen Blick.

„Sind Sie denn wirklich so blind? Ganz blind für Ihr Glück? Muß ich es Ihnen erst sagen, daß Sie geliebt werden von dem schönsten, edelsten Frauenherzen? Begreifen Sie denn nicht, daß Ihre Aufmerksamkeit für mich Helene weh thun müßte, und daß ich Alles vermeiden möchte, was —“

„Helene?“ rief er und trat mit dem Ausdruck heftigster Ueber- raschung einen Schritt zurück. „Sie glauben, glauben wirklich, daß Helene —“

„Ich verstehe gar nicht, wie das Ihren Augen so lang entgehen konnte. Helene ist ein so vorzügliches, zartfühlendes, liebes Mädchen!“ erwiderte Lisa, hinter der warmen Begeisterung für die Freundin einen dumpfen, brennenden Schmerz verbergend, der ihr mit einem Male das Herz einengte.

Er wiederholte nur immer kopfschüttelnd den Namen „Helene“ und ging eine Weile stumm neben ihr her. Er war sehr nachdenklich geworden.

Man war inzwischen schon hoch gestiegen, und wunderbare Höhen- luft wehte schon um die Wangen.

als sie einmal an eine Lanne lehnte und zu einem schroffen Felsen- geack, das hoch droben über den Wäldern sichtbar wurde, bewundernd aufblinnte.

„Wie hübsch das doch ist, wenn Ihre Augen groß und glänzend werden vor Entzücken, wenn Ihr ganzes liebes Gesicht in heller Begeisterung erglüht!“ flüsterte Oskar.

„Bitte, sprechen Sie nicht in diesem Ton zu mir, wenn Sie mir nicht den Tag verderben wollen!“ erwiderte sie, ihn fast stehend an- blickend.

„Warum nicht?“

„Können Sie fragen, nach dem, was ich Ihnen eben verrathen habe?“

„Aber, liebes Fräulein, ich habe Ihrer Base nie Liebe gelobt, nie Liebe für sie empfunden. Wie sollte ich ihr Treue schulden?“

„Warum kamen Sie dann zu ihr in diese Einsamkeit? Warum bleiben Sie wochenlang in ihrer Nähe?“ rief Lisa vorwurfsvoll.

„Darf man denn das nur als Freier? Sie wissen vielleicht, daß ich Fräulein v. Kray's Bekanntschaft machte, weil ich in ihrem Hause wohne. Sie war freundlich gegen mich, sie lud mich ein, wie manchen Anderen. Sie forderte mich auf, sie hier zu besuchen. Ich hatte gerade Urlaub, und so kam ich denn. Ich habe an ihre Freundschaft geglaubt, wohl weil ich selbst nichts Anderes für sie empfand und niemals empfinden werde.“

„Wer weiß!“ warf Lisa ein.

„Sie glauben mir nicht?“

„Ich meine, Helene hat ihrem künftigen Gatten so viel zu bieten —“

„Sie nehmen also an, daß ich eines Tages aus Berechnung, aus ganz gemeiner Klugheit um Ihre Base werben könnte?“

„Ich dürfte Ihnen das nicht verübeln,“ gab sie zurück, mit dem harten Zug um ihre Lippen, der nur zuweilen hervortrat, wenn sie an ihre frühen bitteren Lebenserfahrungen dachte, die sie gelehrt hatten, welche Rolle das Geld in der Welt spielt. „Sie sind Offizier —“

„Sie sind Offizier!“ wiederholte er, zornig aufbrausend. „Damit wollen Sie wohl sagen: als solcher müssen Sie eine Geldheirath machen um jeden Preis! O, wenn Sie das für eine Regel halten, so dürfen Sie nicht vergessen, daß jede Regel Ausnahmen zuläßt; in diesem Falle sehr viele Ausnahmen! Nicht jeder Offizier ist ein Glücksjäger, nicht jeder verkauft seine Herzensfreiheit für ein mehr oder minder glänzendes Leben. Ich bin zum Glück nicht darauf angewiesen, eine Mitgift zu erheirathen; ich mache keinen Anspruch, auf großem Fuß zu leben. Aber wenn ich auch, wie so mancher Andere, gar nicht an die Gründung einer eigenen Familie denken könnte, ohne auf die Mitgift meiner Frau zu sehen, so wollte ich lieber einsam bleiben, als Geldrückfichten entscheiden lassen in einer Angelegenheit, in der nur das Gefühl den Ausschlag geben darf!“

Die kleine Gustel kam nun herangesprungen und hing sich an Lisa's Arm, ehe diese ein Wort zu erwidern vermochte. Das Mädchen fühlte, daß sie ihren Begleiter beleidigt habe. Nie hatte er ihr noch so gut gefallen, wie jetzt mit seinen heißen blauen Augen, seinen erhitzten Wangen, seiner ungestümen Abwehr.

Wie Versöhnung suchend schauten ihre Augen zuweilen schüchtern zu ihm auf, als man dann in der Almhütte sich am offenen Herdfeuer, das rothglühende Messere auf die rauchgeschwärzten Wände und auf die heißen Gesichter warf, zu einem Frühstück niederließ.

Nie ist ein Frauenherz weicher, widerstandsloser, als nachdem den Lippen eine bereute Kränkung entschlüpfte.

Man stieg weiter durch die Wildniß, die nun begann; lauter rauschten die Bergwässer; rascher pochten die Pulse mit jenem Frohmuth, durch den solches Empormühen sich lohnt. Die Sorgen und Bedenken, mit welchen das Leben belastet, sie scheinen fortzugleiten, hinauszuschwimmen in die Nebel des Flachlandes; so weit, so winzig liegt es da unten, tief unten, das gewohnte Dasein. Man weiß nur noch Eines in der großen, wilden Einsamkeit: es ist wonnig zu leben! Es ist ein Glück zu athmen!

An einem wunderbaren Aussichtspunkte setzte man sich nieder und speiste von den mitgebrachten Vorräthen; dann schloß das Ehepaar in behaglicher Siesta die Augen; die Söhne liefen in den Wald.

her und Lisa kletterten mit der über Geröll und Fels- trümmern. Boden, man

Baumstämme einen Ab- zu dem See, der wie ein großes schimmerndes Auge aus seiner Umrahmung heraufglänzte.

Sie fühlten den Zauber der Bergluft, sie fühlten den seligsten Höhenrausch, als sie nebeneinander im Schatten einer Tanne auf dem warmen, nach Alpenkräutern duftenden Boden ruhten. In großen Linien bauten sich die Felsgipfel auf, weite, weglose Wände, ohne Baum, ohne Grün, im schimmernden Weißgrau der Mittagssonne, und vor ihnen, im lieblichen Kontrast dazu, plätscherten lustige Wellen, spiegelte sich der blaue Himmel, das Geack der leuchtenden Gipfel in einer klaren, von Lichtfunken durchsprühten Fläche.

Um sie her war es still, in ihnen aber pochende, heiße Jugend.

Gustel war fortgesprungen und pflückte ganze Hände voll Blumen.

Oskar schaute längst nicht mehr auf den See, sondern auf das rosigge Gesicht an seiner Seite, auf die naturtrunkenen Augen des Mädchens, die in der Bergluft so viel klarer und glänzender erschienen, als drunten im Thal. Seine Hand tastete nach ihrer Hand; und dann brach er plötzlich das schwüle Schweigen zwischen ihnen und sagte leise, an ihrem Ohr:

„Ihre Base kann ich nicht lieb haben, Lisa! Ich habe ja nur Sie lieb — namenlos lieb!“

Ehe sie noch recht wußte, wie ihr geschah, lag sein Mund auf dem ihren, seine Lippen erstickten jedes widerstrebende „Nein“, und in der süßen Verwirrung, dem mitforttreibenden Taumel des Augenblicks, sagte auch sie ihm, daß sie ihm gut sei.

Gustel kam herangehüpft und warf lachend einen ganzen Strauß von Alpenblumen in des Mädchens Schoß. Während Lisa die duftigen Büschel ordnete, und Oskar ihr half, suchte seine Hand ihren Fingern zu begegnen, ihr Kleid, ihren Kermel zu streifen, und sie fühlte die leiseste Berührung mit einem Glückschauer durch alle Nerven.

O, der süße Anfang der Liebe! Wie die Hände sich der holden Umstrickung hingeben, als kämen kosende, schmeichelnde Wellen an sie heran, als müßten sie sich ausstrecken, um nur ganz umspült zu werden von der seligen Wärme — bis eines Tages die Wellen zu Fesseln geworden, die sich schmerzhaft um die Hände legen und um das Herz, die in das Fleisch schneiden und sich nicht mehr lösen lassen, ohne daß ein Stück bester Lebenskraft, des Lebensmuthes unwiederbringlich mit fortgerissen wird.

Keine Wolke flog an den Bergen, kein Schatten an den lachenden, verliebten Augen vorüber als leise Ahnung all' der Trübsal, welche diese Stunde zur Folge haben sollte. Einsamkeit, Schönheit, Höhenzauber und Begeisterung webten gleichsam ein poetisches Netz, um sie zu einander zu drängen, ihnen in der einen Stunde so viel Glück zu



Oskar v. Puttkamer, Gouverneur von Kamerun. (S. 164)

schenken, daß ihre Seele auf immer darnach dürsten mußte und sie die Sehnsucht nach jenem ersten scheuen Finden nicht wieder los werden konnten.

Der Gedanke an Helene verließ das Mädchen freilich nicht; doch wie die Brust leichter athmet auf der Höhe, so kann auch auf der Seele keine schwere Beunruhigung lasten, und hoch über dem Thal scheint sich jeder Zwiespalt leicht und spielend lösen zu lassen.

Erst als man am Abend wieder herabstieg, als man schon den Rauch aus den Dorfhütten am Bergesfuß emporkirbeln sah, erwachte Lisa aus der Traumbegeisterung, in der sie bisher dahingeschwebt war; sie fühlte wieder den ernüchternden Hauch der Wirklichkeit.

Als Oskar ihr in einem unbelauschten Moment den Arm um die Schultern legen wollte, wich sie vor ihm zurück, mit einem wehmüthigen Blick.

„Mir ist es, als träten wir dort, wo die letzte Tanne steht, aus einem verzauberten Berg wieder heraus in das alte Leben. Der Tag ist zu Ende. Der Berggrausch muß verfliegen.“

Er soll kein Morgen haben. Versprechen auch Sie mir—“

„Ich verspreche Dir gar nichts, als Dich lieb zu haben, Lisa, morgen wie heute!“

Ihre Worte hätten ihn kränken müssen, wenn ihm nicht das Bittern ihrer Stimme verrathen hätte, daß sie nicht so gefaßt war, als sie sich den Anschein gab.

Sie schaute traurig in den flammend grellen Lichtstreifen im Westen, den letzten Schimmer des Sonnenglanzes, in dem sie an diesem Tage geschwelgt hatten.

„Ich begreife nicht, was daraus werden soll,“ seufzte sie, den Kopf schüttelnd. „Ich bin ein armes Mädchen, ich könnte Ihnen nur eine Last werden.“

„Aber ich sagte Dir ja, Schatz, ich besitze genug, um nach freier Wahl zu heirathen. Ein glänzendes Loos kann ich Dir freilich nicht bieten. Aber sieh, das ist das Hübsche an meinem Beruf: man steht in einer bestimmten Bahn, in der man, wenn nicht ein besonderes

Mißgeschick eintritt, vorwärts kommt, langsam vielleicht, aber sicher! —

„Glaub' mir doch, Lieb! Vertrau' mir! Ich bin Keiner von den Männern, die heute da, morgen dort ein flüchtiges Glück erhaschen. Ich habe noch keinem Mädchen gesagt, daß ich sie lieb habe; Dir aber sagte ich's, weil ich es so empfand.“

und ein Weib, das ich lieb habe, muß mir auch gehören, ganz und gar. Ich setze immer durch, was ich will!“

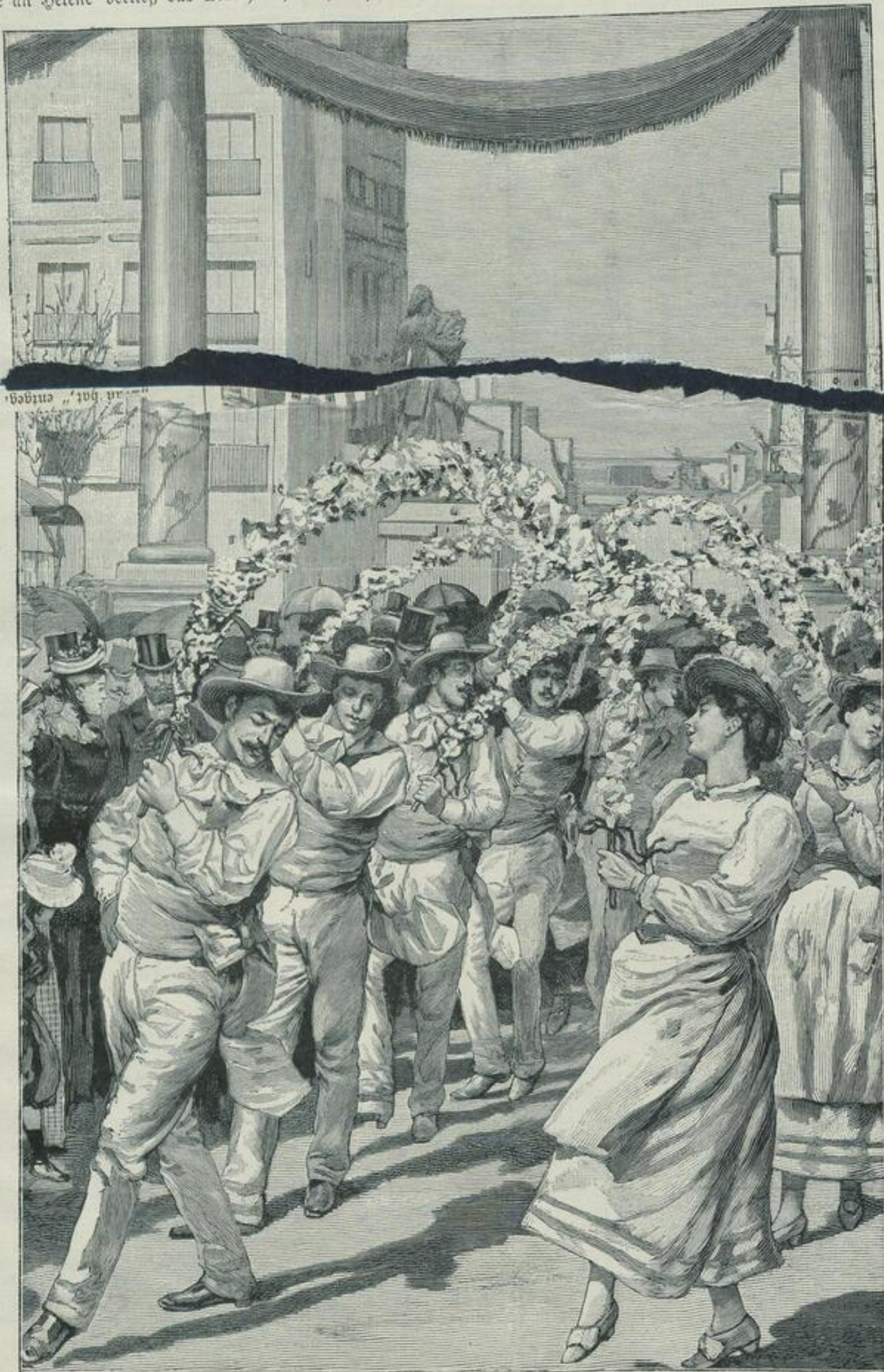
Er sah sie so treuherzig an; er sprach mit so überzeugender Wärme, daß sie ihm die Hand wieder überließ und die Lippen, sich an ihn lehnte und lächelnd seinem zärtlichen Geplüster lauschte.

Während sie nun ihre Verlobungsküsse tauschten, verglomm draußen der letzte gelbe Sonnenstreifen; das Thal lag in Dämmerung, als sie aus dem Wald heraus traten, Hand in Hand.

Sie hatten beschlossen, über ihre Liebe noch zu schweigen, um Helenens willen. Aber Lisa schlug verwirrt die Augen nieder, als sie die Vase begrüßte, als ob ihre Blicke verrathen müßten, daß sie zurückkam mit schlechtem Gewissen, trotzdem aber

jubelnd und triumphirend. Oskar begegnete seiner gleichen Freundin mit der besonderen Sanftmuth und Güte, welche ein Ausdruck seines Mitleids waren. Lisa wußte nun, wie viel ungestümer, rascher, wilder sein Ton klang, wenn sein Herz theilhaftig war.

(Fortsetzung folgt.)



Der Weinlaubentanz in Südfrankreich. (S. 164)

Mannigfaltiges.

Hesko v. Puttkamer. (Mit Porträt auf Seite 162.) — Seit dem August 1895 ist Hesko v. Puttkamer Gouverneur von Kamerun, mit den Befugnissen eines Generalkonsuls für die unter fremder Hoheit stehenden Küstengebiete am Golf von Guinea. Herr v. Puttkamer, dessen Porträt wir auf S. 162 bringen, ist 1855 als Sohn des jetzigen Oberpräsidenten und früheren Staatsministers v. Puttkamer geboren. Er studierte die Rechte und wurde als Referendar 1888 dem Konsulat in Chicago zugeteilt. Nach vorübergehender Tätigkeit im Berliner Auswärtigen Amt wurde er im Mai 1885 als interimsistischer Kanzler nach Kamerun geschickt. Seitdem ist Herr v. Puttkamer rufen wurde, nahm er zuerst selbständig die Geschäfte des kaiserlichen Konsulats in Lagos wahr und machte sich nachher als Landeshauptmann von Togo um dieses Schutzgebiet verdient.

Der Weinlaubentanz in Südfrankreich. (Mit Bild auf Seite 163.) — In der sonnigen Provence geht kein Fest ohne volkstümliche Tänze vorüber, zu denen vor Allem der Weinlaubentanz zur Zeit der Weinlese gehört. Er führt diesen Namen, weil er mit dem dekorativen Schmuck von Weinlaub- und Girtelenden stattfindet, welche die hinter- einander gereihten Paare an aufwärts gebogenen Zweigen tragen, so daß sie eine wandelnde Laube bilden. Dreißig, vierzig Paare der schmucksten Burshen und hübschesten Mädchen werden dazu auserwählt, die sich unter den Klängen einer einfachen Melodie in einem Menuettschritt vorwärts bewegen. Die Älteren haben ihren Anführer voraus und die Mädchen ihre Gewandteste als Vortänzerin, die mit ihm, wie unser Bild auf S. 163 zeigt, den ersten Girtelbogen trägt. Dosters werden in der Stadt Montpellier, in Nîmes, Avignon, Arles u. s. w. nationale Festlichkeiten durch diesen Weinlaubentanz volkstümlich verschönt und gehoben.

Summarisches Verhör. — In der Schreckenszeit der französischen Revolution machte man mit den Angeklagten nicht viel Federlesens. „Euer Name?“ fragte der Präsident Hermann. Der Angeklagte nannte ihn. „Ihr seid in eine Verschwörung verwickelt?“ Der Angeklagte leugnete. „Natürlich müßt Ihr eine derartige Sprache führen!“ meinte der Präsident und wandte sich an den Nächsten: „Seid Ihr nicht der Graf Levere?“

„Ja.“

„Gut, Ihr habt nicht mehr das Wort.“

Zum Dritten gewandt sagte er: „Seid Ihr ein Adelliger?“

„Ich bin der Sohn eines Bauern.“

„Und Ihr seid ein Priester?“

„Ja.“

„Das genügt.“

Zum Vierten: „Seid Ihr nicht der Bediente eines Mitglieds der Nationalversammlung?“

„Ja.“

„Es ist gut.“

Zum Fünften: „Wart Ihr bei der Garde du Corps?“

„Ja, aber —“

„Es ist gut. Ihr seid verurtheilt.“

Der Vizepräsident Coffinhal schrie gewöhnlich, wenn sich einer dieser Armen verteidigen wollte: „Schweig, Du hast nicht das Wort!“ Und eines Tages, als er schon ermüdet war durch die Länge der Sitzung, sagte er: „Die noch übrigen sechzehn Angeklagten sind überführt: sie haben sich nicht nur gegen die Republik, sondern auch gegen meinen Ragen verschworen.“

Das Bemalen der Indianer. — Die Malereien der Rothhäute stellen nicht etwa sinnlose Verzierungen vor, sondern haben ihre genaue Bestimmung und werden von den einzelnen Stämmen mit großer Sorgfalt und Gleichmäßigkeit aufgetragen. Es werden Stammes- und individuelle Abzeichen unterschieden. Alle Stämme haben bestimmte Zeichen für den Krieg, für Festlichkeiten und sonstige Ceremonien.

Bevor zum Beispiel die Sioux in den Krieg ziehen, beschmieren sie sich den unteren Theil des Gesichts mit rothem Ocker und kleben sich zwei kleine Pflasterchen aus Erde auf die Backenknochen. Dabei verneigen sie sich gegen das Lagerfeuer und sprechen die Worte: „Wie das Feuer kein Erbarmen kennt, so sollen auch wir keine Gnade geben.“

Die Erdpflasterchen werden aufgelegt, weil der junge Büffel, ehe er sich zum Kampfe anschickt, die Erde mit den Hörnern aufwühlt und hierdurch sein Gesicht beschmückt. Ist diese Formalität beendet, dann schminkt sich jeder einzelne Krieger mit seinem individuellen Abzeichen und bedient sich dazu eines Stückes Holzkohle. Das Bemalen geschieht keineswegs aus Eitelkeit, oder um dem Feinde Furcht einzulößen; es ist vielmehr eine religiöse Ceremonie. Die Bedeutung der Farben ist bei den Indianern dieselbe, wie bei den Völkern des Alterthums. Roth zum Beispiel ist das Zeichen der Macht, Blau des Friedens, Schwarz der Trauer, Weiß der Freude und Jugend. Jeder einzelne Stamm hat seine Nebenauslegungen bezüglich der Farben, im Allgemeinen differieren ihre Anschauungen in dieser Hinsicht aber nicht sehr von denen civilisirter Völker.

(Nachdruck verboten.)

Der Kiowa-Indianer streicht sein Gesicht schwarz an, wenn er entschlossen ist, entweder zu sterben oder zu siegen. Die Mädchen verschiedener Indianerstämme Nordamerikas malen auf ihre Wangen rothe Flecke, wenn sie verliebt sind.

Das bemalte Gesicht eines Indianers ist für den Kenner der Zeichen gleich einem offenen Buch. So bemalen zum Beispiel die Moqui-Indianer ihre Gesichter mit weißen und blauen Strichen, wenn sie Regen wünschen. Ziehen sich aber rothe Bänder durch die Linien, so bedeutet dies, daß kein Gewitter gewünscht wird. Grüne Striche zeigen an, daß der Mais, gelbe Striche, daß die Kürbisse Regen nöthig haben.

Das Bemalen wird hauptsächlich von den Männern an der Küste des Stillen Ozeans betrieben. Die Farben, welche sie benutzen, sind theils dem Mineral, theils dem Pflanzenreich entnommen. Seitdem die Rothhäute mehr mit den Weißen in Berührung kommen, kaufen sie vielfach von diesen die Farben, welche sie zum Bemalen gebrauchen.

Der beste Alirte. — Sir Andrew Mitchell, zur Zeit Friedrich's des Großen englischer Gesandter in Berlin, stand bei dem großen König in ganz besonderer Gunst, denn Mitchell war während des ganzen siebenjährigen Krieges Friedrich's Begleiter gewesen und hatte, wie in der Schlacht bei Zorndorf, alle Gefahren mit seinem hohen Freunde getheilt. Später machte er sich durch seinen unverstehbaren Humor dem Könige fast unentbehrlich. Als die Engländer im Jahre 1759 Quebeck eingenommen hatten, fragte Friedrich den Gesandten, ob diese Nachricht auf Wahrheit beruhe.

„Ja,“ antwortete Mitchell, „in der That mit Gottes Hilfe Quebeck erobert.“

„Wie,“ fragte der König, „gehört denn der liebe Gott auch zu Ihren Alirten?“

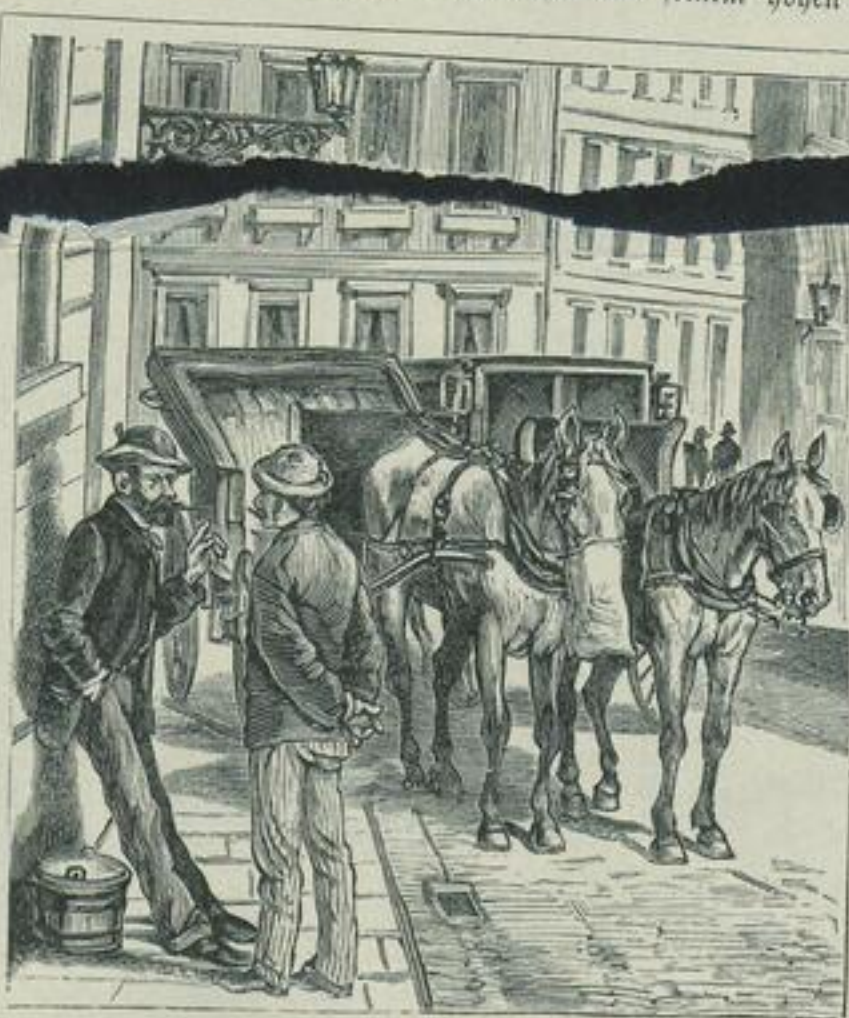
„Allerdings,“ lautete Mitchell's Antwort, „und er ist der Einzige, dem wir keine Subsidien zu zahlen brauchen!“

[S. W.]

Ein kühner Vorschlag. — Im Jahre 1834 errichtete der Zar Nikolaus zum Andenken an seinen Bruder Alexander I. vor dem Winterpalais zu Petersburg eine 25 Meter hohe Säule. Dieselbe stammt aus den Bergen Finnlands und besteht aus einem einzigen polirten Stücke rothen Granits. Zu ihrer Aufrihtung bedurfte man 200 Schiffswinden und die Kräfte von 10,000 Soldaten der kaiserlichen Garde.

Der französische Architekt v. Montferand hatte diese schwierige Arbeit geleitet, und er bat den Kaiser um Erlaubniß, in diese bereits aufrecht stehende Säule eine Treppe hineinzubohren. Dazu verlangte er nur zwei Arbeiter, einen Mann und einen Knaben, außerdem einen Meißel, einen Klöppel, einen Korb, um darin die los- gebrochenen Trümmer von dem Knaben herunterzuschaffen zu lassen, und zwei Laternen. Binnen zehn Jahren würde, wie er vorrechnete, die Arbeit vollendet sein, nachdem die beiden Arbeiter nach dieser Berechnung 65,000mal in der Säule hinauf- und herabgestiegen seien. Der Kaiser ging vorsichtigerweise auf diesen kühnen Vorschlag nicht ein, und so sind die Petersburger um das Vergnügen gebracht, von der Plattform der Alexandersäule die Aussicht zu genießen.

[D.]



Das phantasievolle Droschkensferd.
Dein Schimmel hat das schönste Leben — alleweil hat er 's Futterfast um'hängt — nur bleibt er so mager!
— Ja weißt, 's Futterfast is ja net alleweil voll, aber mein Schimmel is schon 'friedel, sobald er nur 's Sack um'hängt hat; er hat halt so viel Phantasie!

Buchstaben-Räthsel. (7 Buchstaben.)

Den ersten zeigen Minden, Madrid und Paderborn;	Der fünfte wird erscheinen In Lund und Padua;
Den zweiten könnt ihr finden In Merseburg und Thorn.	Doch sicher gibt es Keinen, Der ihn in Leipzig sah.
Den dritten hat Verona, Venedig und Berlin;	Der sechste ist in Halle, In Basel und Luzern;
Siebt fehlt er in Pamplona, Bologna und Turin.	Den letzten finden Alle In Essen, Wien und Bern.
Den vierten hat Bologna; Ihr seht ihn in Sorrent,	Wollt ihr das Ganze schauen, Sucht nicht in fremdem Land!
Doch nie in München, Jena, Palermo, Rom und Gent.	Ihr trefft's in Deutschlands Gaue Als Stadt am Elbestrand.

Auflösung folgt in Nr. 42.

Räthsel.

Euch' bei jeder Räuberbande Bornweg an der Spitze mich,	Doch im Land der edlen Briten Daß gemächlich mich nur ruh'n.
Sei's in Frankreich, sei's in Rußland, Hier wie dorten weile ich.	Wer da spricht von Schwert und Leyer, Zwiefach mich gebrauchen muß.
Nur Italiens Banditen Haben nichts mit mir zu thun,	Und bei der Solbesterfeier Bilde stetig ich den Schluß.

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösung des Logogriffs in Nr. 40:
Har, Paar.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.